Opłacono ryczałtowo.

Wirtschaftskorrespondenz für POLEN

Erscheint jeden Sonnabend. Bezugspreis in Polen 4 Złoty, im Ausland 2,00 Reichsmark monatlich ausschliesslich Bestellgeld, freibleibend.
Redaktion, Verlag und Administr.: Katowice, M. Piłsudskiego 27
Telefon 168, 1998.

Organ der „Wirtschaftlichen Vereinigung für Polnisch-Schlesien"

Anzeigenpreise nach festem Tarif. Bei jeder Beitreibung und bei Konkursen fällt jeglicher Rabatt fort.
Erfüllungsort: Katowice, Wojewodschaft Schlesien.
Bankverbindung: Deutsche Bank u. Diskontogesellschaft Katowice und Beuthen P. K. O. Nr. 304238 Katowice

Chefredakteur: Dr. Franz Goldstein, Katowice

Durch höhere Gewalt, Aufruhr, Streiks und deren Folgen hervorgerufene Betriebsstörungen begründen keinen Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises oder Nachlieferung der Zeitung.

Jahrg. IX | Katowice, am 27. Juli 1932 | Nr. 20

Amerika in der Krise

Richard Lewinsohn (Morus): Die Welt aus den Fugen
(Carl Reissner-Verlag, Dresden)

A. E. Johann: Amerika, Untergang am Ueberfluss
(Ullstein-Verlag, Berlin)

Wenn sich Amerika für uns interessiert, dann liegt der Grund für dieses Interesse auf der Hand: Es hat in Europa einige Milliarden Dollar zu verlieren. Wir umgekehrt haben in Amerika zwar kein Kapital investiert, aber Vertrauen und wir haben dort mehr zu verlieren, als Geld: eine Hoffnung, die Hoffnung nämlich, dass von Amerika der Anstoss zur Liquidierung der Weltwirtschaftskrise ausgehen werde. Zehn Jahre lang war Amerika unser Lehrmeister, zehn Jahre lang haben wir staunend zu dem wunderbaren Aufstieg seiner Wirtschaft aufgeblickt, haben wir kritiklos den Lehren seiner Wirtschaftsführer gelauscht. Unmöglich können doch das Alles Illusionen gewesen sein. Von Amerika, das keine Reparationen zu zahlen, sondern solche zu empfangen hatte, das bis zuletzt die schädliche Belästigung der Wirtschaft durch soziale Lasten und andere staatliche Eingriffe vermieden hatte, dass das privatkapitalistische Wirtschaftssystem ungestört und uneingeschränkt betätigen und bis ins Letzte ausbilden konnte, von Amerika, wo keiner der Einflüsse wirksam war, die wir hier für die Krise verantwortlich zu machen gewöhnt sind, musste und nur von dort her konnte der Anstoss zur Besserung der Lage ausgehen.

Wer dies wirklich noch ernstlich gehofft hatte, wer wirklich noch geglaubt hatte, Amerika ginge es besser, als uns und von dorther sei irgendwelche Hilfe, sei es auch nur in Form einer Anregung, zu erwarten, den belehren die Bücher von Lewinsohn und Johann eines anderen. Sie zeigen — fast gleichzeitig erschienen, einander ausgezeichnet ergänzend und trotz verschiedenem Ausgangspunkt in Feststellungen und Ereignissen übereinstimmend — dass die Krise dort ebenso, vielleicht noch schlimmer wütet, als bei uns und dass die dortigen „Wirtschaftsführer" ihr ebenso hilflos, vielleicht noch hilfloser gegenüberstehen, als die übrigen.

Die beiden Verfasser haben ihre Untersuchungen sehr gründlich gemacht. Ebenso genau, wie kürzlich der Amerikaner Knickerbocker Deutschland durchforscht hat, haben jetzt sie Amerika unter die Lupe genommen, Politiker, Wirtschaftsführer und Regierungsleute ausgefragt, Gewerkschaftsversammlungen, Arbeitslosenküchen und Börsen besucht, mit Bankiers, Farmern, Landstreichern und Negern gesprochen. Keines der wichtigen Industriezentren haben sie übergangen, Petroleum-, Baumwoll- und Filmindustrie geben ihnen Stoff zu interessanten Beobachtungen. Ueberall müssen sie eine geradezu erschreckende Verschlechterung der Lage feststellen. Trotz verkürzter Arbeitszeit, trotz Lohnabbau und weitgehenden Reduktionen rentieren sich die Unternehmungen nicht mehr; riesige Warenmengen liegen unverkäuflich da, riesige, zum Teil eben modernisierte Anlagen sind unbenutzt. In Kanada und den landwirtschaftlichen Distrikten Nord-Amerika's sind weite Flächen fruchtbarsten Bodens unbestellt, weil der Anbau nicht mehr lohnt. Der Farmer, eben noch stolz auf die einheitliche Abnützung seines Landes, lernt jetzt die Schattenseiten dieser Methode kennen: er ist nicht einmal mehr Selbstversorger und hat heute angesichts des rapiden Rückgangs der Weizenpreise buchstäblich nicht einmal Geld für das tägliche Brot. Er geht, soweit er sein Feld überhaupt noch bestellt, vom Auto und Traktor wieder zu Pferden über und ebenso verkauft in der Stadt der kleine Angestellte und Arbeiter und auch schon der kleinere Gewerbetreibende allmählich sein Auto und den Radioapparat, die er in den letzten Jahren mühsam ratenweise abbezahlt hatte und die uns und ihm das Symbol seines Wohlstandes waren. Auch von dieser Seite her verstärkt sich so der Druck auf die vorhandenen Warenmengen.

Lewinsohn beschäftigt sich ausführlich mit der Persönlichkeit Hoover's und der Rolle, die dieser bei der Bekämpfung der Krise spielt. Er schildert die wiederholten, bisher fehlgeschlagenen Versuche, ihr durch planmässige Bewirtschaftung einzelner Warenmärkte beizukommen, einmal den Baumwollanbau zu restringieren, dann wieder die Petroleumproduktion usw. Auch der neuere Versuch, die Wirtschaft durch Kreditausweitung anzukurbeln, war ein solcher Fehlschlag, denn die den Banken zugewiesenen Gelder flossen nicht in die Wirtschaft, die dafür im Augenblick garnicht aufnahmefähig ist, sondern wurden zur Schuldentilgung verwendet. Den richtigeren Weg, das Geld über den Konsumenten der Wirtschaft zuzuführen, in Form etwa einer Arbeitslosenunterstützung, lehnen Washington und ein grosser Teil der konservativen Kapitalistenschichten noch ab.

Inzwischen wird das Arbeitslosenproblem immer brennender. Acht Millionen Menschen, vielleicht sind es auch zehn Millionen, sind bereits aus dem Wirtschaftskreislauf ausgeschaltet und fallen damit auch als Konsumenten fort. Mangels einer Arbeitslosenversicherung fällt den Kommunen und der privaten Wohltätigkeit — unter scharfer Kontrolle der Presse allerdings — die Fürsorge für diese Millionen zu. Johann hat mit Dutzendem von Arbeitslosen gesprochen: ihre Erzählungen sind erschütternd, noch erschütternder allerdings sind seine Berichte über die Lage der Neger in den Baumwolldistrikten des Südens, über die mangelhafte Einrichtung vieler Industrieunternehmungen, die jämmerlichen Wohnverhältnisse in den Vororten auch der grössten Städte, von den berüchtigten Arbeiterkolonien in den Kohlendistrikten ganz zu schweigen. Man kann es kaum glauben: Diese Zustände herrschen nach langjähriger glänzender Konjunktur; wo sind deren Früchte? Es gibt — abgesehen davon, dass ein Teil dieser Früchte in den Geldschränken einiger Bankiers und Konzernherrscher kumuliert ist — nur eine Erklärung: Amerika ging es auch in den besten Zeiten auf dem Höhepunkt in der Prosperity nie so gut, wie wir glaubten, und wie es selbst glaubte, auch damals schon lebte es vielmehr auf Kosten einer erwarteten, noch besseren Zukunft, diskontierte also einen Wechsel, der bei Fälligkeit keine Deckung mehr hatte. Nur so ist der katastrophale Zusammenbruch der Wirtschaft zu erklären, vor dem die Amerikaner selbst fassungslos stehen. Jedenfalls sehen wir: **ohne Reparationen, ohne staatliche Eingriffe, ohne Arbeitslosenunterstützung und andere soziale Leistungen geht es den Amerikanern ebenso schlecht, wie uns; die gemeinsame Ursache der gemeinsamen Not muss also woanders liegen.**

Ausserordentlich interessant sind die Beobachtungen beider Verfasser über die Mentalität des amerikanischen Arbeitslosen und die dortigen Aussichten des Kommunismus. Auf Grund vielfacher Unterredungen stellt Lewinsohn fest, dass der amerikanische Arbeitslose, geht es ihm auch noch so schlecht, im allgemeinen seinen Glauben an die Richtigkeit des amerikanischen Wirtschaftssystems als solchen nicht eingebüsst hat. Ganz im Gegensatz zu seinem europäischen Kollegen, der die Schuld stets zunächst auf das System schiebt, ist er vielmehr geneigt, sich selbst in erster Linie die Schuld daran zu geben, dass es ihm schlecht geht: Hätte er mehr gespart, als er noch Arbeit hatte, oder wäre er tüchtiger gewesen, so würde er eben noch heute Beschäftigung haben. Lewinsohn zitiert den Ausspruch eines Arbeitslosen: Kein schlechtes Land, nur eine schlechte Zeit, der diese Stimmung ausgezeichnet charakterisiert. Naturgemäss stellt eine solche Stimmung ein äusserst wirksames Schutzmittel gegen die Infektion mit kommunistischen Ideen dar, und tatsächlich glaubt Lewinsohn feststellen zu dürfen, dass der Kommunismus in Amerika gar keine Aussicht auf Erfolg habe. Johann ist etwas anderer Ansicht; nach seinen Feststellungen hat die kommunistische Bewegung in Amerika schon heute wesentlich grössere Ausmasse, als die Amerikaner selbst es ahnen. Aber auch er muss zugeben, doss die kommunistische Ideologie in den Anhängern dieser Bewegung nicht sehr fest sitzt; ergibt sich die kleinste Verdienstmöglichkeit, so ist die Partei vergessen.

Man sollte diese beiden Bücher nebeneinander lesen, wenn man ein wirklich vollkommenes, abgerundetes Bild von dem Amerika von Heute bekommen will, und vor allem wäre diese Lektüre den Amerikanern selbst zu empfehlen, die sich vielen dem unbefangenen Beschauer schon offenbaren Erkenntnissen noch verschliessen. Von eminent praktischer Bedeutung nicht nur für Amerika, sondern auch für uns ist die Schlussfeststellung Lewinsohns — auch Johann präsentiert sich übrigens in seinem Buch als ernster und gut informierter Volkswirtschafter — dass **eine kapitalistische Planwirtschaft**, wie sie den Amerikanern heute als Ausweg aus der Krise vorschwebt, **ein Unding** ist, dass man nicht den Kapitalismus erhalten und gleichzeitig durch Wirtschaftsplanung seine Triebkräfte, Erwerbstrieb und Spekulationstrieb aushalten kann. Aus dieser Erkenntnis, die ja durch unsere eigenen Erfahrungen bestätigt wird, muss sich der Weg ergeben, der die Weltwirtschaft aus ihrer heutigen Krise herausführt. **R. H.**

Manfred Georg: Der Fall Ivar Kreuger.
(Brücken-Verlag, Berlin).

Das ist Tempo: Der Fall Kreuger ist noch nicht aus dem Handelsteil der Tageszeitungen verschwunden und schon liegt hier seine buchmässige Darstellung vor und eine Darstellung, die, was auch die Zukunft an Einzelheiten des Falles noch bringen mag, keinesfalls eine Korrektur zu befürchten hat. Dabei beschränkt sich Georg durchaus nicht etwa auf die blosse Zusammenstellung mehr oder weniger schon bekannter Details des Falles, er dringt vielmehr recht tief in seine Hintergründe ein, und wenn dabei noch Manches — und zwar naturgemäss gerade die innersten Zusammenhänge und Beweggründe — im Dunkel bleibt, so ist anzunehmen, dass diese letzten Dinge nie ganz werden geklärt werden können, denn von denen, die etwas wissen, sind die meisten durchaus nicht daran interessiert, ihre Wissenschaft mitzuteilen. Sollte aber im Laufe der Zeit von Kreuger's Geschäften auch noch der letzte Schleier gezogen werden: das geheimnisvolle Dunkel, in das er Zeit seines Lebens sich selbst, seine Pläne und seine Motive zu hüllen verstanden hat, wird wohl nie erhellt werden, es wird dabei bleiben, dass wir über den Menschen Kreuger, wie Georg feststellt, nicht wesentlich mehr wissen, als dass er Maiglöckchen leidenschaftlich geliebt hat. — Von der überaus komplizierten Struktur der Kreuger'schen Transaktionen, von der Bedeutung des Falles für die Weltwirtschaft und darüber hinaus für unser heutiges Wirtschaftssystem als solches, dem Kreuger furchtbare Schäden zugefügt hat, gibt der Autor ein äusserst lebendiges Bild, das sich bei der Schilderung der sich zuspitzenden Katastrophe geradezu dramatisch steigert. Man sollte es nicht versäumen, sich an diesem Buch über den Fall Kreuger zusammenhängend zu informieren, der als eine der interessantesten und charakteristischsten Episoden aus den letzten Tagen des Privatkapitalismus in die Geschichte eingehen wird. **R. H.**

Otto Wolff: Die Geschäfte des Herrn Ouvrard
(Rütten u. Loening, Frankfurt a. M.)

Die Geschäfte, die dieser Herr Ouvrard, Zeitgenosse der französischen Revolution und Heereslieferant Napoleon I., vor mehr, als 100 Jahren gemacht hat, und über die hier von sachverständiger Seite berichtet wird, kann man denen unseres Zeitgenossen Kreuger an Grösse der Konzeption und Unternehmungsgeist zur Seite stellen und vielleicht auch insoweit, als auch Ouvrard nicht immer mit den saubersten Mitteln arbeitete. Zieht man noch die Verschiedenheit der Verhältnisse in Rechnung, den damaligen geringeren Entwicklungsgrad der zwischenstaatlichen Wirtschaftverflechtung und des Bank- und Finanswesens überhaupt, dann wird man Ouvrard sogar als den kühneren Spekulanten anerkennen müssen. Sein Vertrag etwa mit der spanischen Regierung, der ein ganzes Hanelsmonopol zum Gegenstand hat, oder der Heereslieferungsvertrag von 1823 — von den nicht zur Ausführung gekommenen grösseren Projekten ganz zu schweigen — stehen gewiss den Kreuger'schen Monopolverträgen nicht nach und wenn hier wie dort der Privatmann als gleichberechtigter Kontrahent dem Staate geenübertritt, so ist zu bedenken, dass damals die Autoritätsbegriffe noch solider fundiert waren, als heute, was Ouvrard übrigens wiederholt sehr schmerzlich zu spüren bekam. Freilich — der Autor der das Material zumeist aus eigenen Sammlungen und Archiven zusammengetragen hat, verzeihe uns den leisen Zweifel — kann man sich an einigen Stellen des Eindrucks nicht erwehren, dass nicht alles, was hier Herr Ouvrard zugeschrieben wird, auch wirklich sein eigenes und alleiniges Werk gewesen ist, und dass man ihm etwas zuviel Ehre antut, wenn man immer wieder Napoléon als seinen Gegenspieler bezeichnet. Aber wie dem auch sei, in jedem Falle haben wir es hier mit einem ungewöhnlichen, geradezu genialen Kaufmann und Spekulanten zu tun, und es ist sehr dankenswert, dass wir durch Wolff einmal eine Seite der Geschichte kennen lernen, die in den offiziellen Lehrbüchern und Memorien stets zu kurz kommt, und die übrigens heute umso grösseres Interesse beanspruchen darf, als sie vielfach zu Parallelen zur Gegenwart anregt. Das Buch ist mit Bild- und Dokumentenbeilagen ausgezeichnet ausgestattet.

M. J. Bonn: Währungsprojekte — und warum?
(S. Fischer-Verlag, Berlin).

Unter den Heilmitteln, die von Berufenen und Unberufenen gegen die Wirtschaftskrise empfohlen werden, stehen an erster Stelle Aenderungen des Währungssystems, Aufhebung der Goldwährung, Devalvation usw. Bonn weist überzeugend nach, dass die Krise nicht von dieser Seite her entstanden ist und auch nicht von hier aus bekämpft werden kann. Er warnt daher nachdrücklich von monetären, insbesondere inflationistischen Experimenten, wie sie heute allenthalben im Mittelpunkt der Diskussion stehen. **R. H.**

Die Wirtschaftskurve mit Indexzahlen der Frankfurter Zeitung.
(Societäts-Verlag, Frankfurt a. M.).

Das vorliegende Heft I/32 der vierteljährlich erscheinenden Schrift enthält neben den laufenden Statistiken und Tabellen eine Reihe von ausgezeichneten Einzeldarstellungen aktueller Wirtschaftsprobleme. Wir machen vor allem auf den Aufsatz über den Fünfjahresplan aufmerksam, und den über den Kreuger-Konzern, der durch eine graphische Darstellung der Struktur dieses Konzerns anschaulich illustriert wird. **R. H.**

Schutz des Arbeitsmarktes

Verordnung des Ministers für Arbeit und soziale Fürsorge vom 28. April 1932 betr. die Ausführung der Art. Art. 6, 7, 8 der Verordnung des Staatspräsidenten vom 4. Juni 1927 (Dziennik Ustaw R. P. Nr. 51, vom 23. Juni 1932, Pos. 488).

Auf Grund des Art. 11 der Verordnung des Staatspräsidenten vom 4. Juni 1927 über den Schutz des Arbeitsmarktes (Dz. U. R. P. Nr. 54, Pos. 472) verordne ich, was folgt:

§ 1. In Gebieten oder Arbeitszweigen, in denen auf Grund des Art. 1 der Verordnung des Staatspräsidenten über den Schutz des Arbeitsmarktes vom 4. Juni 1927 (Dz. U. R. P. Nr. 54, Pos. 472) die Vorschriften vorstehender Verordnung in Kraft getreten sind oder in Kraft treten werden, ist der Arbeitgeber, falls er die Genehmigung zur Beschäftigung einer Arbeitskraft, die die Staatsbürgerrechte der Republik Polen nicht besitzt, erlangt hat, (Art. 4) verpflichtet, innerhalb 14 Tagen, nach dem Tage der Beschäftigung dieser Arbeitskraft dem zuständigen Wojewoden (Regierungskommissar der Hauptstadt Warszawa) dem Tag der Aufnahme der Beschäftigung oder der Lehrzeit durch diese Arbeitskraft gemäss dem Muster Nr. 1, das der vorliegenden Verordnung beigefügt ist, zur Kenntnis zu geben.

§ 2. In Gebieten oder Arbeitszweigen, die im § 1 bezeichnet sind, ist der Arbeitgeber, der eine Arbeitskraft, die die Staatsbürgerrechte der Republik Polen nicht besitzt, im Zeitpunkt des Inkrafttretens der Vorschriften der Verordnung des Staatspräsidenten vom 4. Juni 1927 über den Schutz des Arbeitsmarktes beschäftigt, verpflichtet, von dieser Beschäftigung dem zuständigen Wojewoden (Regierungskommissar der Hauptstadt Warszawa) innerhalb 30 Tagen nach Inkrafttreten vorliegender Vorschriften, in der im § 1 angegebenen Weise, Kenntnis zu geben.

§ 3. Ein Arbeitgeber, der von der Einholung der Genehmigung zur Beschäftigung einer Arbeitskraft, die die Staatsbürgerrechte der Republik Polen nicht besitzt, befreit ist, weil der ständige Aufenthalt dieser Arbeitskraft seit dem 1. Januar 1921 (Art. 8 Abs. 1 Pkt. 3) im Gebiet der Republik Polen sich befindet, ist verpflichtet, bei Eintritt der im § 1 genannten Bedingungen dem zuständigen Wojewoden (Regierungskommissar der Hauptstadt Warszawa) in der in diesem Paragraphen angegebenen Weise in Kenntnis zu setzen:

a) von dem Tage, an dem die Arbeit oder die Lehrzeit durch die genannte Arbeitskraft begonnen wurde, — innerhalb 14 Tagen nach dem Tage der Aufnahme der Beschäftigung, sofern die Beschäftigung nach Inkrafttreten der Verordnung des Staatspräsidenten über den Schutz des Arbeitsmarktes vom 4. Juni 1927 aufgenommen wurde,

b) von der Beschäftigung der genannten Arbeitskraft — innerhalb 30 Tagen nach Inkrafttreten der in Pkt. a) zitierten Vorschriften, sofern diese Arbeitskraft schon im Zeitpunkt des Inkrafttretens dieser Vorschriften beschäftigt war.

§ 4. Der Arbeitgeber hat durch eine Benachrichtigung, die gemäss dem der vorliegenden Verordnung beigefügten Muster Nr. 2 auszufertigen ist, dem zuständigen Wojewoden (Regierungskommissar der Hauptstadt Warszawa) die Beendigung des Arbeitsverhältnisses durch die in §§ 1—3 genannten Arbeitskräfte innerhalb 14 Tagen nach dem Tage der Beendigung des Arbeitsverhältnisses mitzuteilen.

§ 5. Arbeitgeber, die in den Benachrichtigungen, die sie auf Grund der Art. Art. 6, 7 u. 8 letzter Absatz der Verordnung des Staatspräsidenten über den Schutz des Arbeitsmarktes den zuständigen Behörden (Regierungskommissar der Hauptstadt Warszawa) vor Inkrafttreten vorliegender Verordnung eingereicht haben, nicht sämtliche im Art. 6 dieser Verordnung des Staatspräsidenten genannten Daten angaben, haben diesen Behörden nachträglich eine gemäss den in den §§ 1 u. 4 vorliegender Verordnung genannten Mustern ausgefertigte Benachrichtigung vorzulegen. Diese Benachrichtigungen sind, sofern es sich um die Beschäftigung einer Arbeitskraft handelt, innerhalb 30 Tagen nach Inkrafttreten vorliegender Verordnung, und sofern es sich um die Beendigung des Arbeitsverhältnisses handelt, innerhalb 14 Tagen von diesem Tage an, einzureichen.

§ 6. Vorliegende Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Veröffentlichung in Kraft.

Anlage zur Verordng. des Ministers für Arbeit und soziale Fürsorge vom 28. April 1932 (Pos. 4.88).

Muster Nr. 1.

Benachrichtigung
über die Beschäftigung einer Arbeitskraft, die die Staatsbürgerrechte der Republik Polen nicht besitzt.

Name, Sitz u. genaue Adresse (Wojewodschaft, Kreis, Gemeinde, Ortschaft, Strasse) der Firma: . . . .

sowie Art und genaue Adresse der Arbeitsanstalt, in der die Person, die den Gegenstand der Benachrichtigung bildet, beschäftigt ist . . . .

. . . .

Genehmigung des Wojewoden . . . .
vom . . . . Nr. . . . .

1.) Vor- und Zuname der Arbeitskraft
2.) Geburtsort (Alter)
3.) Staatsangehörigkeit
4.) Wohnort
5.) Beruf und Spezialität in diesem Beruf . . . .
6.) Art der ausgeführten Arbeiten . . . . . .
7.) Beginn der Arbeit oder Lehrzeit . . . . . .
8.) Zeitraum, für den der Arbeits- oder Lehrvertrag (mündlich, schriftlich, von . . . bis . . . .) geschlossen wurde . . . .
9.) Bemerkungen . . . .

Ort . . . .
Datum . . . .

Die Richtigkeit der Punkte 6 — 8 bestätige ich
(Stempel und Unterschrift der Firma)

Muster Nr. 2.

Benachrichtigung
über die Beendigung des Arbeits- oder Lehrverhältnisses einer Arbeitskraft, die die Staatsbürgerrechte der Republik Polen nicht besitzt.

Name, Sitz u. genaue Adresse (Wojewodschaft, Kreis, Gemeinde, Ortschaft, Strasse) der Firma. . . . .

sowie Art und genaue Adresse der Arbeitsanstalt, in der die Person, die den Gegenstand der Benachrichtigung bildet, beschäftigt ist . . . .

. . . .

Genehmigung des Wojewoden . . . .
vom . . . . Nr. . . . .

1.) Vor- und Zuname der Arbeitskraft
2.) Geburtsort (Alter)
3.) Staatsangehörigkeit
4.) Wohnort
5.) Beruf und Spezialität in diesem Beruf . . . .
6.) Art der ausgeführten Arbeiten . . . . . .
7.) Beginn der Arbeit oder Lehrzeit . . . . . .
8.) Zeitraum, für den der Arbeits- oder Lehrvertrag (mündlich, schriftlich, von . . . bis . . . .) geschlossen wurde . . . .
9.) Datum der Beendigung des Arbeits- oder Lehrvertrages . . . .
10.) Bemerkung . . . .

Ort . . . .
Datum . . . .

Die Richtigkeit der in den Punkten 6—9 genannten Angaben bestätige ich
(Stempel und Unterschrift der Firma)

Geldwesen und Börse

Warschauer Börsennotierungen.

Devisen.

15. 7. Belgien 123,95 — 124,26 — 123,64, Bukarest 5,31 — 5,33 — 5,29, Holland 359,50 — 360,40 — 358,60, London 31,75 — 31,90 — 31,60, New York 8,921 — 8,941 — 8,901, Paris 35,01 — 35,10 — 34,92, Prag 26,39 — 26,45 — 26,33, Schweiz 173,90 — 174,33 — 173,47, Italien 45,50 — 45,72 — 45,28.

18. 7. Belgien 123,90 — 124,21 — 123,59, Holland 359,35 — 360,25 — 358,45, London 31,62 — 31,60 — 31,76 — 31,46, New York 8,923 — 8,943 — 8,903, Paris 34,98 — 35,07 — 34,89, Prag 26,40 — 26,46 — 26,34, Schweiz 174,00 — 174,43 — 173,57.

19. 7. Belgien 123,90 — 124,21 — 123,59, Holland 359,70 — 360,60 — 358,80, London 31,80 — 31,75 — 31,92 — 31,60, New York 8,923 — 8,943 — 8,903, Oslo 160,00 — 160,80 — 159,20, Paris 34,99 — 35,08 — 34,90, Prag 26,41 — 26,47 — 26,35, Stockholm 161,50 — 162,30 — 160,70, Schweiz 173,90 — 174,33 — 173,47,

20. 7. Belgien 123,85 — 124,16 — 123,54, Danzig 173,95 — 174,38 — 173,52, Holland 359,65 — 360,55 — 358,75, London 31,90 — 31,85 — 32,02 — 31,72, New York 8,928 — 8,948 — 8,908, Paris 34,98 — 35,07 — 34,89, Prag 26,41 — 26,47 — 26,35, Schweiz 173,85 — 174,28 — 173,42, Italien 45,60 — 45,82 — 45,38.

21. 7. Belgien 123,80 — 124,11 — 123,49, Holland 359,60 — 360,50 — 358,70, Kopenhagen 170,00 — 170,85 — 169,15, London 31,78 — 31,77 — 31,94 — 31,62, New York 8,923 — 8,943 — 8,903, Paris 34,98 — 35,07 — 34,89, Prag 26,41 — 26,47 — 26,35, Stockholm 164,00 — 164,82 — 163,18, Schweiz 173,85 — 174,28 — 173,42.

22. 7. Holland 359,55 — 360,45 — 358,65, London 31,75 — 31,91 — 31,59, New York 8,923 — 8,943 — 8,903, Paris 34,98 — 35,67 — 34,89, Prag 26,41 — 26,47 — 26,35, Schweiz 173,85 — 174,28 — 173,42, Italien 45,55 — 45,77 — 45,33.

25. 7. Belgien 123,80 — 124,11 — 123,49; Danzig 173,95 — 174,38 — 173,52; London 31,70 — 31,67,5 — 31,85 — 31,53; New York 8,923 — 8,943; Paris 34,98 — 35,07 — 34,89; Prag 26,41 — 26,47 — 26,35; Stockholm 163,50 — 164,32 — 162,68; Schweiz 173,85 — 174,28 — 173,42; Italien 45,45 — 45,67 — 45,23.

Wertpapiere.

3-proz. Bauanleihe 36 — 36,65, 4-proz. Dollaranleihe 47,60, 4-proz. Investitionsanleihe 96 — 96,50, 5-proz. Konversionsanleihe 36, 7-proz. Stabilisationsanleihe 47,75 — 48,25 — 47,75, 10-proz. Eisenbahnanleihe 101. 8-proz. Pfandbriefe der Bank Gospodarstwa Krajowego 94, 8-proz. Pfandbriefe der Bank Rolny 94, 8-proz. Obligationen der Bank Gospodarstwa Krajowego 94,00.

Bilanz der Bank Polski.

Die Bilanz der Bank Polski für die I. Julidekade weist einen Goldvorrat von 479.371.000.— zł. auf, d. s. 4.953.000,— zł. weniger, als in der vorhergehenden Dekade. Deckungsfähige Valuten und ausländische Forderungen erhöhten sich um 2.170.000,— zł. auf 48.324.000,— zł. Die nichtdeckungsfähigen Valuten und Auslandsforderungen sind dagegen um 3.029.000,— zł. auf 109.304.000 zł. zurückgegangen. Das Wechselportefeuille weist einen Rückgang von 7.038.000.— zł. auf, und betrug 663.948.0000,— zł. Lombardkredite sind um 81.000 zł. auf 124.201.000,— zł. und die sonstigen Aktiva um 8.993.000,— auf 151.087.000,— zł. gestiegen. In den Passiva ist die Summe der sofort fälligen Verbindlichkeiten um 31.861.000,— zł. gestiegen. Der Banknotenumlauf ist um 21.472.000,— zł. auf 1.083.911.000,— zł. gesunken. Banknoten und sofort fällige Verpflichtungen der Bank sind durch Gold allein mit 38,26 Proz. oder 2,26 Proz. oberhalb der durch die Statuten festgesetzten Deckungen gedeckt. Das Deckungsverhältnis mit Gold und Devisen betrug 42,11 Proz. oder 2,11 Proz. oberhalb der durch die Statuten festgesetzten Deckung. Die Deckung des Banknotenumlaufs durch Gold allein betrug 44,23 Proz. Der Discontsatz der Bank Polski blieb weiterhin auf 7½ und der Lombardsatz auf 8½ Prozent.

Die Bilanz der Bank Polski für die II. Julidekade weist einen Goldvorrat von 479.431,000,— zł. auf, d. s. 60.000,— zł. weniger, als in der vorhergehenden Dekade. Deckungsfähige Valuten und ausländische Forderungen sind um 8.230.000,— zł. auf 40.094.000,— zł. gesunken. Die nichtdeckungsfähigen Valuten und Auslandsforderungen sind gleichfalls gesunken und zwar um 2.793.000,— zł. auf 106.510.000,— zł. Das Wechselportefeuille weist einen Rückgang von 5.730.000.— zł. auf 658.217.000 zł. auf. Lombardkredite sind um 2.606.000.— zł. auf 121.595.000,— zł. gesunken. Sonstige Aktiva betrugen 148.600.000,— zł., d .s. 2.486.000,— zł. weniger, als in der vorhergehenden Dekade. In den Passiven ist die Position der sofort fälligen Verpflichtungen um 22.516.000,— zł. auf 191.595.000 zł. gestiegen. Der Banknotenumlauf ist um 46.893.000 zł. auf 1.037.017.000 zł. gesunken. Das prozentuale Verhältnis der Deckung des Banknotenumlaufs und der sofort fälligen Verbindlichkeiten ausschliesslich mit Gold betrug 39,02 Proz. (9,2 Proz. oberhalb der durch die Statuten festgesetzten Deckung). Das Deckungsverhältnis durch Gold und Devisen betrug 42,29 Proz. (2,29 Proz. oberhalb der durch die Statuten festgesetzten Deckung). Die Deckung des Banknotenumlaufs mit Gold allein betrug 46,23 Proz. Discont und Lombardsatz sind unverändert.

Bedeutender Rückgang der Finanzeinnahmen im Juni.

Endsprechend der Aufstellung des statistischen Hauptamtes betrugen im Monat Juni die Einnahmen aus Abgaben und Monopolen insgesamt 124,7 Mill. Gegenüber dem Monat Mai d. Js. sind die Einnahmen um 22,7 Mill. zł. und gegenüber dem Monat Juni des verg. Jahres um 22,9 Mill. gesunken.

Die Einnahmen aus direkten Steuern sind im Vergleich zum Monat Mai um 11,9 Mill. zł. gesunken. Am schwächsten ging die Vermögenssteuer ein. Aus dieser Steuer gingen im Monat Juni d. Js. kaum 0,4 Mill. zł. ein. Gesunken sind ebenfalls die direkten Steuern sowie die Einnahmen aus Zöllen. Aus Stempelabgaben gingen 10,8 Mill. zł. ein (9,4 Mill. im Mai). Der Eingang aus dem 10%-igen Zuschlag zur öffentlichen Abgabe betrug 5,5 Mill. gegenüber 6,2 Mill. zł. im Mai d. Js. Die staatlichen Monopole zahlten in die Staatskasse 50,2 Mill. zł., d. s. 7,9 Mill. zł. weniger, als im Vormonat.

Einfuhr/Ausfuhr/Verkehr

Herabsetzung des Kohlenkontingents durch die Tschechoslowakei.

Die Devisenkommission in der Tschechoslowakei hat gestattet, im Monat Juli 30.000 to Kohle aus Polen einzuführen. Die gleiche Menge soll für den Monat August d. Js. festgesetzt werden. Das bisherige Einfuhrkontingent betrug 60.000 to monatlich.

Ausfuhr von Stallvieh nach Russland.

Die polnischen und lettländischen Handelskreise haben in den letzten Tagen mit Sowjet-Russland Handelsbeziehungen angeknüpft und sind mit der sowjet-russischen Handelsvertretung in Riga betr. Lieferung von 10.000 Stck. Schweinen, sowie einer grösseren Menge von Konservenfleisch in Verhandlungen getreten. Diese Verhandlungen sollen angeblich zu einem günstigen Erfolge geführt haben.

Reisepässe.
(Rundschreiben des Finanzministeriums).

Es sollen Fälle vorgekommen sein, dass Personen, die einen gebührenfreien oder ermässigten Reisepass für genau bestimmte Fälle erhielten, diese Reisepässe für völlig andere Zwecke benutzten und zwar solche, die eine Ablehnung der Ausstellung eines Reisepasses bezw. die Ausstellung eines Reisepasses gegen Entrichtung der normalen und nicht der ermässigten Gebühren nach sich gezogen hätten, wenn sie bei der Anforderung des Reisepasses bekannt gewesen wären.

Im Zusammenhang damit hat das Innenministerium in einem Rundschreiben den Wojewoden empfohlen, die Reisepässe, die zur Ausreise ins Ausland für solche konkrete Zwecke ausgestellt werden, bezüglich ihrer Dauer und Gültigkeit auf einen Zeitraum zu beschränken, der zur Erreichung solcher Zwecke unumgänglich ist. In der Regel soll die Gültigkeitsdauer eines Reisepasses in diesen Fällen 8—14 Tage nicht überschreiten und nach Ablauf dieser Zeit kann im Falle der Nichterreichung des beabsichtigten Zweckes eine Verlängerung des Reisepasses im zuständigen, polnischen Konsulat erfolgen.

Die Behörden, die den Reisepass ausstellen, werden in diesem den Zweck der Ausreise des Reisepassinhabers vermerken, was dem polnischen Konsulat die Feststellung zweifellos ermöglichen wird, ob die Verlängerung der Gültigkeitsdauer eines Reisepasses wesentlich erforderlich ist.

Inld. Märkte u. Industrieen

Stand der Arbeitslosigkeit.

Die Zahl der Arbeitslosen in Polen betrug am 16. Juli d. Js. 233.195 Personen. Im Laufe des Berichtsmonats ist die Zahl der Arbeitslosen um 6.975 gesunken. In Schlesien ist die Zahl der Arbeitslosen um 3.992 Personen gestiegen und betrug 87.526 Personen, d. s. über ⅓ sämtlicher Arbeitslosen in Polen.

Steuern Zölle Verkehrstarife

Paraphierung vereinfachter Handelsbücher für Zwecke der staatlichen Gewerbesteuer.

Gemäss dem letzten Absatz des § 4 der Verordnung des Finanzministers vom 13. April 1932 betr. Führung, Prüfung und Beurteilung von Handelsbüchern für Zwecke der staatlichen Gewerbesteuer (Dz. U. R. P. Nr. 41, Pos. 24) unterliegt, sofern nach den Grundsätzen der vereinfachten Buchführung geführte Handelsbücher gemäss den Vorschriften des in dem betr. Gebiet geltenden Handelsgesetzbuches nicht paraphiert und bestätigt sind, das Buch, das das Warenkonto (Warenzugang und Warenabgang) bezw. das Produktionskonto enthält, der Bestätigung.

Die Bestätigung von Büchern kann durch die Steuerbehörden I. oder II. Instanz (Finanzkammern, Finanzämter) sowie Organe der Selbstverwaltung (Gewerbe- und Handelskammern, Handwerkskammern) erfolgen.

Im Zusammenhange mit dieser Vorschrift hat das Finanzministerium verordnet, dass die betr. Behörden, falls ihnen durch die Steuerzahler vereinfachte Handelsbücher zur Paraphierung vorgelegt werden, die Bestätigung dieser Bücher in nachstehender Weise durchführen sollen.

Auf die erste Seite

des Buches ist eine Bescheinigung folgenden Inhalts zu setzen:

Vorliegendes Buch soll für die Zwecke der §§ 3 und 4 der Verordnung des Finanzministers vom 13. April 1932, die im Einvernehmen mit dem Minister für Industrie und Handel (Dz. U. R. P. Nr. 41, Pos. 240) erlassen wurde, der Firma in .... für die Zeit vom .... 193... bis zum .... 193 . . . dienen. Das Buch enthält .... der Reihenfolge nach nummerierte und mit einer Schnur geheftete Seiten, die auf der letzten Seite mittels eines Amtsstempels befestigt ist.

. . . ., den . . . . . . 193, . .

Auf der letzten Seite des Buches

sind die Enden der Schnur mit einem Lackstempel zu befestigen, neben den die Unterschrift zu setzen ist.

Die Bestätigung der Bücher durch die Finanzbehörde unterliegt einer Stempelabgabe in Höhe von 5,— Zl. und zwar gemäss Art. 154 (1. Absatz) des Gesetzes über die Stempelabgaben vom 1. Juli 1926.

Staatliche Gewerbesteuer

(Fortsetzung)

Zu Art. 7. § 34. **Der Gewerbe-Umsatzsteuersatz beträgt:**

Artikel	Art der Umsätze Spezifizierung	Steuersatz im Jahre 1932 %	1933 %	1934 %	1935 %	1936 %	1937 u. die darauf folgenden Jahre %
5, Abs. 1, Pkt. 7	II. Unternehmen, die keine Handelsbücher führen, zahlen:						
	a) von Umsätzen aus dem Verkauf gewonnener Rohstoffe oder produzierter Waren an inländische Industrieunternehmen (einschl. Bauunternehmen), gleichgültig ob diese die Gewerbesteuer zahlen oder nicht, mit Ausnahme der Umsätze, die aus dem Verkauf von Artikeln, die zur Investition sowie Remontierung des erwerbenden Unternehmens bestimmt sind (§ 38 der vorl. Verordng.), erzielt wurden	1	1	1	1	1	1
	b) von den übrigen Umsätzen, darunter auch von den Umsätzen, die aus dem Verkauf von Artikeln, die zur Investition sowie Remontierung des erwerbenden Unternehmens bestimmt sind, erzielt wurden	2	2	2	2	2	2
	B. Unternehmen, die Gewerbepatente der Kategorie V—VIII gelöst haben (Teil II Buchst. C des Tarifs zu Art. 23 des Gesetzes) zahlen:						
	a) von Umsätzen aus dem Verkauf gewonnener Rohstoffe oder produzierter Waren an inländische Industrieunternehmen (einschl. Bauunternehmen), gleichgültig ob diese die Gewerbesteuer zahlen oder nicht, mit Ausnahme der Umsätze, die aus dem Verkauf von Artikeln, die zur Investition sowie Remontierung des erwerbenden Unternehmens bestimmt sind (§ 38 der vorl. Verordnung), erzielt wurden	1	1	0,875	0,75	0,625	0,50
	b) von den übrigen Umsätzen, darunter auch von den Umsätzen, die aus dem Verkauf von Artikeln, die zur Investition sowie Remontierung des erwerbenden Unternehmens bestimmt sind, erzielt wurden, mit Ausnahme der Umsätze, die durch Bauunternehmen beim Bau von Wohnhäusern, sowie durch Mühlen und Oelpressereien erzielt wurden, sofern diese Unternehmen Handelsbücher führen	2	2	1,75	1,50	1,25	1
	c) von Umsätzen, die durch Bauunternehmen, welche ordnungsmässige Handelsbücher führen, beim Bau von Wohnhäusern erzielt wurden	1	1	1	1	1	1
	d) von Umsätzen, die durch Mühlen sowie Oelpressereien, die ordnungsmässige Handelsbücher führen, erzielt wurden, mit Ausnahme der unter Pkt. a) genannten Umsätze . .	1	1	1	1	1	1
	C. Werkstätten und handwerksmässige Berufe (Teil II Buchst. C Abschn. XIX des Tarifs zu Art. 23 des Gesetzes) zahlen, wenn der Eigentümer der Werkstatt oder die einen handwerksmässigen Beruf ausübende Person eine Handwerkskarte und auf dem Gebiet der Wojewodschaft Schlesien eine Bescheinigung der Gewerbebehörde I. Instanz besitzt:						
	a) von Umsätzen aus dem Verkauf gewonnener Rohstoffe oder produzierter Waren an inländische Industrieunternehmen (einschl. Bauunternehmen), gleichgültig, ob diese die Gewerbesteuer zahlen oder nicht, mit Ausnahme der Umsätze, die aus dem Verkauf von Artikeln, die zur Investition sowie Remontierung des erwerbenden Unternehmens bestimmt sind (§ 38 der vorl. Verordnung), erzielt wurden	1	1	0,875	0,75	0,625	0,50
	b) von Umsätzen, die aus dem Klein- und Detailverkauf von Konsumartikel des ersten Bedarfs erzielt wurden	1	} 1	1	1	1	1
	c) von übrigen Umsätzen	1,5					
5, Abs. 1, Pkt. 8	A. Industrieunternehmen (Teil II Buchst. C des Tarifs zu Art. 23 des Gesetzes) zahlen: von sämtlichen Umsätzen	2	2	2	2	2	2
	B. Werkstätten und handwerksmässige Berufe — (Teil II Buchst. C Abschn. XIX des Tarifs zu Art. 23 des Gesetzes) zahlen, wenn der Eigentümer der Werkstatt oder die einen handwerksmässigen Beruf ausübende Person eine Handwerkskarte und auf dem Gebiet der Wojewodschaft Schlesien eine Bescheinigung der Gewerbebehörde erster Instanz besitzt von sämtlichen Umsätzen	1,5	1	1	1	1	1

(Fortsetzung folgt.)

Befreiung der Arbeitgeber von der Verpflichtung zur Ausfüllung der Mitteilungen über die Höhe der im Jahre 1931 ausgezahlten Vergütungen.

Unter Bezugnahme auf den Teil III des Rundschreibens vom 11. III. 1932 L. D. V. 7473/2/32 hat das Finanzministerium mit Rundschreiben von 21. VI. 1932 L. D. V. 23123/2/32 die Finanzämter ermächtigt, die Arbeitgeber von der Verpflichtung zur Ausfüllung der Mitteilungen über die Höhe der im Jahre 1931 ausgezahlten Vergütungen hinsichtlich derjenigen physischen Arbeiter zu befreien, die nicht während des ganzen Jahres jedoch kürzer, als 7 Tage in der Woche beschäftigt waren und bei denen anzusehen ist, dass bei den herrschenden Verhältnissen auf dem Arbeitsmarkte des betr. Bezirkes oder der betr. Ortschaft das gesamte Jahreseinkommen aus dem Teil II des Gesetzes über die staatliche Einkommensteuer den Betrag von 2.500 zl. nicht übersteigt.

Bei der Beurteilung, ob die Bedingungen der oben genannten Befreiung vorliegen, soll die Durchschnittshöhe der Löhne der bestimmten Kategorie von physischen Arbeitern, sowie der Arbeitslosenstand in dem betr. Bezirk massgebend sein.

Die Arbeitgeber werden also unbedingt vor der Verpflichtung zur Ausfüllung der Mitteilung bezüglich der physischen Arbeiter zu befreien sein, deren Löhne täglich zl. 8.00, wöchentlich zl. 47.00, monatlich zl. 208.00 nicht überschritten haben.

Verbandsnachrichten

Persönliches.

Der Vorsitzende der Wirtschaftlichen Vereinigung für Poln.-Schles., Herr **Direktor Klein**, wurde vom Handelsminister zum **Beirat** der (kommissarischen) **Handelskammer**, Katowice, ernannt.

Vernunft wird Unsinn . ! !

Zum Beginn der Gerichtsferien.

Was würde man wohl dazu sagen, wenn eines schönen Tages die Eisenbahndirektion beschliessen wollte, in den Sommermonaten der Ferien wegen nur noch Schnellzüge und einige wenige Sonderzüge laufen zu lassen, dagegen während dieser Monate den normalen Verkehr ruhen zu lassen? Oder wenn die Post auf den Gedanken käme, von Juli bis September nur eingeschriebene und Expressbriefe zu befördern, die Zustellung dagegen gewöhnlicher Postsachen jeweils erst nach den Sommerferien vorzunehmen? — Die Fragen klingen grotesk und doch besteht tatsächlich ein ähnlicher Zustand auf einem Gebiet, das für viele von uns von nicht viel geringerer Bedeutung ist, als Bahn und Post: auf dem Gebiete des Gerichtswesens nämlich. Da gibt es, wie bekannt, tatsächlich Gerichtsferien vom 15. Juli bis 15. September, also volle zwei Monate lang, in denen von Zivilsachen nur bestimmte, besonders eilige erledigt werden, andere aber nur ausnahmsweise und auf besonderen Antrag, der nicht immer berücksichtigt wird. Der weitaus grösste Teil also unserer Zivilsachen, insbesondere die heute so unendlich zahlreichen Kaufpreisklagen usw. bleiben tatsächlich durch volle zwei Monate unbearbeitet. Muss man angesichts der heute schon chronisch gewordenen Ueberlastung unserer Gerichte schon normalerweise reichlich lange auf Anberaumung der Termine warten, so bringen die Gerichtsferien jeweils eine nochmalige Verschleppung um durchschnittlich drei oder auch noch mehr Monate mit sich, durch die sich die Zahl der rückständigen Prozesse naturgemäss vervielfacht. Dass dabei, wie erwähnt, für Eilsachen Ausnahmen gemacht werden, ist dabei kein Trost, denn für die Prozessparteien selbst, oder doch zum mindesten jeweils für eine von ihnen ist nun einmal jede Sache eilig.

Als seinerzeit die Gerichtsferien eingeführt wurden, geschah dies angeblich mit Rücksicht auf die Landwirtschaft, der man den mit der Prozessführung verbundenen Zeitverlust während der Erntezeit nicht zumuten wollte. Ob dies zutrifft und ob dieses Argument damals stichhaltig war oder nicht, vermögen wir nicht zu entscheiden. Sicher ist, dass es heute jedenfalls nicht mehr stichhaltig ist und dass die ganze Institution der Gerichtsferien einen ungerechtfertigten Anachronismus, einen lächerlichen und lästigen, alten Zopf darstellt, den man so schnell wie möglich beseitigen sollte. — Die Angriffe gegen die Einrichtung der Gerichtsferien sind nicht neu, schon vor dem Kriege haben fortschrittliche Juristen die Frage häufig diskutiert, stets mit dem Ergebnis, dass die Aufrechterhaltung der Gerichtsferien den Interessen aller Beteiligten widerspricht und überhaupt durch nichts mehr begründet ist. Es wäre an der Zeit, aus dieser Feststellung nun endlich die Konsequenzen zu ziehen.

R. H.

Gesetze / Rechtssprechung

Aenderung des Arbeitslosenversicherungsgesetzes.

Anschliessend an unsere Ausführungen unter obigem Titel bringen wir weitere die Arbeitgeber angehenden Bestimmungen des Gesetzes vom 18. Juli 1924.

Entsprechend den Vorschriften des neuen Gesetzes hat der Arbeitgeber nach Beginn der Versicherungspflicht der in seinem Unternehmen beschäftigten Arbeiter sich im zuständigen Zarząd Obwodowy Funduszu Bezrobocia registrieren zu lassen u. zwar in einer Frist von 2 Wochen, wobei er die Bezeichnung des Unternehmens, seine Adresse und seinen Charakter, sowie die Gesamtzahl der beschäftigten Arbeiter anzugeben hat.

Hört die Versicherungspflicht bei Einstellung der Arbeitsanstalt oder Rückgang der Zahl der Beschäftigten unter die Ziffer 5 auf, so hat der Arbeitgeber ebenfalls in einer Frist von 2 Wochen darüber den Zarząd Obwodowy Funduszu Bezrobocia in Kenntnis zu setzen.

Ausserdem haben die Arbeitgeber dem zuständigen Zarząd Obwodowy Funduszu Bezrobocia die der Versicherung unterliegenden Arbeiter in einer Frist von 2 Wochen nach Entstehung der Versicherungspflicht namentlich zu melden, sowie das Aufhören der Versicherungspflicht in einer Frist von 7 Tagen nach der Auflösung des Arbeitsverhältnisses bekannt zu geben. Den Empfang dieser Benachrichtigung wird der Zarząd Obwodowy auf Verlangen der Arbeitsanstalt und nach Zusendung der nötigen Briefmarken bestätigen.

Diejenigen Arbeitsanstalten, die am 11. Juli d. Js. zur Versicherung von Arbeitern verpflichtet waren, haben in einer Frist von 2 Wochen dem Zarząd Obwodowy die Ausweise der Arbeiter zu übersenden, die an diesem Tage der Versicherungspflicht unterlagen. Ferner sind die Arbeitgeber verpflichtet, bis zum 10. jeden Kalendermonats durch sie bestätigte Auszüge aus den Lohnbüchern für den verflossenen Monat oder Abschriften der Namens-Zahlungsausweise, die den Lohnbetrag der dem Arbeiter für den betr. Zeitraum zu zahlen ist, die Zahl der Tage, für die dieser Betrag entfällt, sowie den Betrag des dem Arbeiter abgezogenen Beitrages enthält, zu übersenden.

Die Nichtbeachtung der Gesetzesvorschriften zieht eine Verwaltungsstrafe in Höhe von 100,— bis 3.000,— zł. nach sich.

Wir bemerken, dass der Zarząd Obwodowy Funduszu Bezrobocia im Bedarfsfalle sämtliche Informationen in allen Angelegenheiten der Arbeitslosenversicherung erteilt.

Verkauf von Stempelmarken in Tabakwarengeschäften.

Am 13. Juni d. Js. trat eine Verordnung des Finanzministers über die Begründung eines staatlichen Unternehmens, und zwar des staatlichen Tabakmonopols in Kraft. Auf Grund dieser Verordnung kann das Stempelsteueramt, sowie jedes Finanzamt jedes Tabakwarengeschäft zum Verkauf von Stempelmarken und Wechselblanketts heranziehen. Kommt ein Tabakwarengeschäft dieser Verpflichtung nicht nach, und bleibt eine Mahnung seitens des Steuerstempelamts ohne Erfolg, so kann die Konzession zum Verkauf von Tabakwaren entzogen werden.



Anknüpfung von Geschäftsverbindungen

Waren- und Vertretervermittlungs-Liste B. 7.

I. Import von Polen nach Deutschland.

101. Leipziger Firma ist an dem Bezug von Kümmelsamen, der zur Destillation von Kümmel Verwendung findet, interessiert und sucht deshalb Verbindung mit entsprechenden leistungsfähigen und zuverlässigen Lieferfirmen.

102. Kölner Agenturhaus hat Interesse für Gänsekiele zur Herstellung von Zigarrenspitzen und erbittet diesbezügliche Angebote seitens leistungsfähiger Exporthäuser.

103. Schlesische Firma hat Bedarf an gespaltenen Fasstäben (Fassdauben) aus Espenholz, 1 m lang, von 8 cm aufwärts breit, ca. 25 mm. stark und wünscht Offerte von seiten massgebender Lieferfirmen bezw. Produzenten.

104. Hamburger Agent, der am Platze gut eingeführt ist, übernimmt Vertretungen grösserer polnischer Exportunternehmen in Artikeln, die sich speziell für den Uebersee-Export eignen.

105. Schlesische Firma ist an dem Bezug von Kuhhaaren und Kuhmähnen interessiert und erbittet Angebote in diesen Artikeln; aus frachtlichen Gründen werden Lieferanten aus der Gegend Posen, Srem etc. bevorzugt.

II. Export von Deutschland nach Polen.

106. Firma in Kassel sucht mit rührigen und angesehenen Vertreterfirmen in Verbindung zu kommen, die Interesse an dem Vertrieb von Kranen, Bekohlungs- und Besandungsanlagen, Gepäckaufzügen, Schlachthofseinrichtungen und ähnlichen Maschinenbauerzeugnissen haben, und die nötigen Fachkenntnisse sowie Beziehungen besitzen.

107. Chemnitzer Firma sucht Verbindung mit tüchtigen und branchekundigen Vertreterfirmen der Maschinenbranche, die an der Uebernahme einer Vertretung in Holzbearbeitungsmaschinen interessiert und die einschlägige Kundschaft gut kennen.

108. Schlesische Firma sucht für den Vertrieb ihrer „Piasten"-Bronze-Tinktur auf Leimfarbengrund einen bei den Lack- und Farben-Grosshandlungen gut eingeführten Branchevertreter.

109. Firma in Württemberg sucht für den Vertrieb von diversen Essenzen, Back- und Gewürzeextrakten, Genussmittelfarben etc. einen durchaus branchekundigen Vertreter, der in Posen, Graudenz oder Thorn seinen Sitz hat und mit Zuckerwaren- und Schokoladenfabriken, Bäckereien und Konditoreien Fühlung hat.

110. Leipziger Firma sucht Verbindung mit tüchtigen und vertrauenswürdigen Vertretern für den Vertrieb ihrer Spezialerzeugnisse wie, Filtrierpapiere in Bogen, Rund- und Faltenfilter für alle Pressensysteme, Tropfenfängerdeckchen etc.

Interessenten erteilt Auskunft unter Angabe des Chiffrezeichens und Beifügung von Zloty 2,— in Postwertzeichen die

Hauptgeschäftsstelle der Deutsch-Polnischen Handelskammer E. V., Breslau 1, Wallstrasse 2.



Verantwortlicher Redakteur: Dr. Alfred Gawlik Katowice. — Verlag: Wirtschaftliche Vereinigung für Poln.-Schles., Katowice. — Druck: Śl. Zakł. Graf. i Wyd. „Polonia" S. A. Katowice.

BUCH- UND KUNSTREVUE

HERAUSGEBER: FRANZ GOLDSTEIN.

GRATISBEILAGE DER „WIRTSCHAFTSKORRESPONDENZ FÜR POLEN“ VOM 27. JULI 1932

Karussell deutscher Erzähler

Go. Beginnen wir unsere Rundfahrt durch die neue, deutsche Prosa mit dem Schlussband der Trilogie: **Die Schlafwandler** von **Hermann Broch,** der den Namen trägt: **1918 — Huguenau oder Die Sachlichkeit** (Rhein-Verlag, München). Gelegentlich der ersten beiden Romane: 1888. Pasenow oder Die Romantik und: 1903. Esch oder Die Anarchie, hatten wir auf das ungewöhnliche Ereignis, das der neue Name Hermann Broch für die deutsche Literatur bedeutet, gebührend hingewiesen. Die zwei ersten Stücke der Trias glichen in ihrer absoluten Dichtigkeit, metaphysischen Transparenz dem Phaenomen Marcel Proust, nicht zuletzt im Hinblick auf die Tatsache, dass hier ein scheinbarer outsider in nicht eben jugendlichem Alter ohne literarisch bekanntgewordenen Vorgang mit einem oeuvre debutiert das nur zu den vollkommensten Erzeugnissen der Weltliteratur dieses Jahrhunderts Parallelen aufweist. Nun kommt also, innerhalb eines Jahres seit Erscheinen des ersten Bandes, der Schluss (gechrieben wurde das Triptychon 1928-31 in Wien, wie die letzte Zeile verrät), und es bleibt, ohne dass ein Wort der Bewunderung über die beiden Eingangsbände zurückzunehmen wäre, angesichts des dritten, ungeduldig erwarteten Romans, zu sagen, dass er kompositorisch misslungen ist. Auch ein auszugsweise bekannt gewordener Brief des Autors an seinen Verleger, der gleichsam eine Theorie seines Romans enthält und eben die gewählte Form zu rechtfertigen sucht, ändert nichts an dieser — fast schmerzlichen — Erkenntnis. Huguenau oder die Sachlichkeit ist fast umfangreicher, als die beiden ersten Romane zusammen. Auch in dem Schlussatz stehen unvergleichliche Partieen. Aber gerade diese Feststellung bedeutet im Grunde kein Kriterium, vielmehr ein Argument gegen das Gelingen des Gesamtkunstwerkes. Zu viel ist hier, trotz zuweilen verblüffend geglückter Engführung, hineinkomponiert, eine Ueberfülle von Themen überlagert einander. So scheint es uns zumindest problematisch, die „Geschichte des Heilsarmeemädchens“ auf dos Passos'sche Weise einzumontieren, bei allem Entzücken über das gleichzeitige Gelingen des damit in Verbindung stehenden Ostjudenmotivs.

Wir sind durchaus empfänglich für den Reiz der gebundenen Form, in der jenes Heilsarmeemädchen teilweise von sich reden macht, vermögen uns mit dem dialogisierten „Symposion oder Gespräch über die Erlösung“ zu befreunden. Was uns aber durchaus als Fremdkörper anmutet, das ist die an sich grossartige, gleichfalls abschnittweise eingefügte Spekulation über den „Zerfall der Werte“ in essayistischer Form. Diese ist nicht nach romantischem Vorgang erfolgt, etwa wie es Gide in den Falschmünzern mit dem parallel laufenden Tagebuch so gültig gelang, sondern, gleich einem metaphysischen Kommentar zu dieser Zeit, nicht einmal in Form eines ethischen Raisonnements, vielmehr, als habe der Autor abschnittweise in den letzten Teil seines Romanwerkes seine philosophische Doctor-Arbeit (der man das Praedikat: summa cum laude keineswegs wird versagen dürfen) eingebaut. Hier klafft die Divergenz. Man komme nun nicht etwa mit dem Beispiel vom Exkurs über den Zeitsinn im Zauberberg.

In Thomas Mann's beispielgebenden Romanwerk ist das zeitbestimmende Element homogen dem Gesamtwerk, die Problematik dichterisch vollkommen gebändigt, immanent, während Broch, der diesen Weg anscheinend bewusst vermeidet, ein Nebeneinander schafft, das die formale Synthese vermissen lässt.

Von dem Schlussband einer weiteren Trilogie ist zu berichten: Dem dritten Roman des Cyklus: **Das Erbe am Rhein** von **René Schickele,** betitelt: **Der Wolf in der Hürde** (S. Fischer, Berlin). Damit ist also die grosse Elsass-Lothringen-Trilogie des Dichters abgeschlossen. Es ist — naturgemäss — das deutsch-französische Problem, das den Kern dieses Roman-Trios bildet, wenn man will, die Situation des „zwischen den Rassen“ stehenden Grenzlandmenschen. Mit inniger Anteilnahme sind wir den Geschicken und Wandlungen der Helden dieser Dichtung gefolgt, haben mitfühlend den Wunschtraum: Europa, der heute unendlich ferner, denn je scheint, geträumt. Schickele, mit dichterischer Intuition reich begnadet, schwebt keineswegs weltfremd über den Wolken. Fest in der Landschaft seiner Heimat verwurzelt, die er zauberhaft zu bannen versteht, wie er ingleichen faszinierend die Atmosphäre der blauen Küste auffängt, sieht klar die Probleme, stellt scharf die Zustände der elsässischen Heimatpolitik mit all den Niederungen der Verhältnisse, in denen wir leben, dar, umspielt entzückend liebevoll die deutlich zu erkennende Gestalt Aristide Briand's in der unvergleichlichen Schilderung einer genfer Völkerbundstagung und kämpft mutig für Menschenrechte. Wie er die Träger der Handlung unvergesslich einprägsam auch in dem letzten Satz des Terzetts bildet, das ist der Zauber seiner Persönlichkeit.

„Mein Herz ist zu gross für ein Vaterland und zu klein für zwei“. Dieser Satz René Schickele's steht als Motto vor dem Roman: **Ostwind** von **Augst Scholtis** (S. Fischer, Berlin). Der Autor ist ein sehr junger Oberschlesier, in dem an die Tschecho-Slovakei abgetretenen Hultschiner Ländchen geboren, dem Vernehmen nach ehemaliger Privat-Sekretär der Fürstin Michthild Lichnowsky. Ostwind trägt den Untertitel: Roman der oberschlesischen Katastrophe. Mit äusserster Skepsis greift man zu diesem Oberschlesien-Roman nach all den trüben Erfahrungen mit oberschlesischen Heimatdichtungen von oberschlesischen und nicht-oberschlesischen Autoren. Es wird schwer halten, trotz wochenlanger Distanz seit der ersten Lektüre über den ungeheuren Eindruck dieses fast ausser-literarischen Erlebnisses auszusagen. Scholtis gibt die Zustände Oberschlesiens von der Vorkriegszeit bis zur Grenzziehung. Er geisselt den Unsegen des oberschlesischen Feudal-Regimes der Vorkriegszeit, der gottverlassenen Verwaltungs-Praxis, schwerindustrieller Politik, gelegentlicher, klerikaler Misstände, frechen Herrenübermuts gegenüber dem armen, getretenen Volke, stellt diesen Fakten die ausserordentlich wirksame Propaganda des nationalen Gegners gegenüber, die schliesslich nach Kriegs- und Nachkriegswirren, den blutigen Kämpfen auf oberschlesischem Boden, den heutigen Zustand herbeiführt. Zum ersten Mal begegnen wir hier einer Darstellung, die nicht einseitig Stellung nimmt, auf plumpe Schwarz-Weiss-Zeichnung sich beschränkt, sondern der Pest des Chauvinismus klaren Kampf ansagend, gleich dem Elsässer Schickele für die Unsichtbarmachung der Grenzen und die Menschrechte des Volkes kämpft. Scholtis sieht die Schattenseiten in beiden Lagern und zeigt sie mit schonungsloser Aufrichtigkeit auf. Es ist das System, unter dem die Menschheit, in Oberschlesien, wie fast überall anderwärts, heute wie gestern leidet. Einzigartig, wie Scholtis fern jeder Schlüsselromantechnik, dennoch oft geradezu reportagehaft, ohne indes je das Gesetz der Dichtung zu verletzen, Menschen, Orte, Dinge kaum verändert namentlich nennt. Mit diesem Bericht mischt sich jedoch das rein dichterisch Erfundene. Da ist die Gestalt des Helden Kaczmarek, die vermutlich autobiographische Züge aufweist: Ein Gebilde zwischen Ulenspiegel und Schwejk, Inkarnation des oberschlesischen Pierons, die Seele des Volkes schlechthin. Oberschlesische Landschaft wird überwältigend Vision, ihr Mythos beglückend gestaltet. Mit nachtwandlerischer Sicherheit ist in diesem Erstling Bericht und Gesicht Einheit geworden, verblüffend, wie beides ineinandergreift. Scheinbar längst Verschüttetes bricht auf beim Lesen dieses im Tiefsten gläubigen Buches, das Antwartschaft hat, Weltliteratur zu werden, und man wird abwechselnd geschüttelt von Lachen und Weinen. Bei welchem Buch der letzten Jahre wäre es uns wohl ähnlich ergangen?!

Niederschlesische Vergangenheit präsentiert sich uns im **Narrenspiegel** von **Alfred Neumann** (Propyläen-Verlag, Berlin). Es wird uns ergötzliche Kunde von den Fahrten und Abenteuern des mächtig grossen und dicken Heinrich XI., Herzogs von Liegnitz und seines unzertrennlichen Gefährten, des langen und hageren Hofmannes, Rates und Marschalls Hans von Schweinichen. Wir sind Zeugen eines Zuges nach Krakau, in dem der stets in Schulden fast erstickende, gewaltige Prasser die polnische Königswürde zu erlangen hofft und unter e[illegible]so komischen, wie blamablen Umständen wieder abziehen muss, sehen ihn in Prag, Ansbach, Augsburg, Frankfurt a. Main, Köln zur Pestzeit, erleben seine Misserfolge, den römischen Kaiser zu stürzen, Deutschland zu revolutionieren, Frankreich zu erobern und Elisabeth von England zu ehelichen. Dieser Herzog Heinrich leiht Züge von Ritter Falstaff, auf den im Motto hingewiesen ist, ebenso wie auf den Don Quixote des Cervantes, sodass dem Kritiker die Parallelen entwaffnend vorweggenommen sind. Der Narrenspiegel scheint zuweilen aus dem gleichen Material, wie der Ulenspiegel des de Coster hergestellt, und man wird gelegentlich an Balzac's tolldreiste Geschichten erinnert. Wie stets erweist sich Alfred Neumann als eminenter Techniker. Das ist alles blitzsauber gefügt, bei absoluter Beherrschung des Handwerks. Der Narrenspiegel fängt ein kulturhistorisches Bild meisterhaft auf. Zudem zeigt sich Neumann erstmalig von der Seite des Humors. Wie stets ist auch hier ein männliches Heldenpaar dioskurenhaft aneinandergekettet. Aber der Humor, von dem wir eben sprachen, wirkt wenig unmittelbar und übersteigt kaum den Horizont derber Komik. Das alles ist, wie bei Neumann stets, nicht ursprünglich gewachsen (im Gegensatz zu dem noch gärenden, zuweilen überschäumenden August Scholtis in seinem Ostwind) sondern im Grunde aus dem Intellekt filtriert, wenn auch mit äusserst respektablen Mitteln und aus lauteren Motiven. Alfred Neumann ist heute der Meister des deutschen Unterhaltungsromans im besten Sinne, ähnlich, wie etwa Ferdinand Bruckner heute das beste deutsche Theater macht, ohne darum ein Dramendichter zu sein.

Höchsten Grad der Virtuosität erreicht der berühmte Dramatiker **Georg Kaiser** in seinem ersten Roman: **Es ist genug** (Transmare-Verlag, Berlin). Es handelt sich um einen ausgesprochenen Sonderfall. Der Held hat sehr früh seine Gattin, die er über alles liebte, verloren. Eine Tochter ist ihm geblieben. Er verlässt das Kind in zartestem Alter, weiss einen tödlichen Unfall in den Bergen vorzutäuschen und bestimmt in einem fingierten Testament, dass das Mädchen, die vermeintliche Doppelwaise, zu bestimmter Zeit, wenn sie eben erwachsen, ein benanntes Luxushotel an mondainem Platz, in dem auch die Eltern auf der Hochzeitsreise weilten, zu deren Gedächtnis aufsuchen solle. Der in der ersten Person auftretende Held hofft, in der voll erblühten Tochter dem Bild der geliebten Gattin zu begegnen. Das Verschwinden

Kindheitslandschaften

II.

Ungefähr zwanzig Jahre nach Veröffentlichung erscheint nun in Deutschland das Erstlingswerk von **Henri Barbusse: Die Schutzflehenden,** mit dem Untertitel: Der Roman einer Vorkriegsjugend. (Rascher & Cie, Verlag, Zürich).

Wir dürfen es nicht bedauern, dass dieser Roman so spät erst zu uns fand; denn nun, da solche Bücher so selten wurden in dieser Zeit, horchen wir auf und nehmen dankbar an, wenn man uns eines schenkt. Nach den ersten zehn Seiten bereits halten wir inne: so soll Barbusse einmal geschrieben haben, jener unerbittliche Beobachter menschlicher Begierde und Not, dieser furchtlose, quälend ehrliche Zeichner irdischer Verwirrung, der durch Höllen und Feuersbrünste den Weg zur Klarheit sich bahnte? Dieses leise, liedhafte Präludium hat derselbe Meister gesungen, dessen Stimme wir nur im aufruhrvollen Forte kannten? Dann verstehen wir: nie hätte dieses Forte so aufruhrvoll geklungen, nie wäre aus dem stillen Dichter solch ein empörter, hasswilder Kämpfer geworden, wenn ihn nicht ein mörderischer Schlag eine unwägbare Enttäuschung bis ins Blut verwundet hätte: wenn in diese tiefe, schwingungszarte Seele nicht der rohe Blitz des Krieges geschlagen wäre. Später treffen wir dann im Nachwort den Satz: „Eine tiefe Enttäuschung ist nötig für eine grosse Entrüstung, eine verratene Lebensliebe für einen kämpferischen Hass.“

Ein Kind, Halbwaise vom dritten Jahre an, wächst auf in Paris, wird Knabe und Mann. Ein Kind, das frühzeitig gewahr wird, es sei „anders als die Andern“, das nicht heimfinden kann im schrillen Licht der Welt. Ein Malte Laurids Brigge, ein junger Rilke. (Und es liesse sich auch eine Vielzahl von Rilke'schen Versen und Briefstücken zum Vorspruch wählen für dieses Buch). Ein Armer ist Maximilian, der nichts besitzt, als sein Herz. Ein abseitiger Träumer, der kaum erwacht beim Feuerknall der Bombe, die von ihm an die Schule gelegt, sich dort unwirksam in die Luft sprengt.

Ein ruhiges, altes Haus, gibt seiner Kindheit den Rahmen. Fast immer ist er allein, nur Léonore, die mildgläubige Wirtschafterin, und der Vater sind anfangs die Menschen in seinem Leben. Noch lange Jahre muss er einsam sein, und er vernimmt nichts, als die Stimme der Landschaft und das geheime, schmerzhafte Wachstum seines Herzens.

Auch in der Schule bleibt er allein mit seiner wachen Sehnsucht. An einem leuchtenden Frühlingsabend jedoch, findet er den Freund: langsam erkennen sie einander. Er traf seinen Bruder: nun ist er nicht mehr allein. Allmählich erwacht er, findet ins Leben einen Weg. „Denn jemand haben heisst, nicht mehr sterben“. Und er war dem Tode nicht gar so weit. Wie denn überhaupt auf diesen Seiten, es mit einem Pfitznerisch-Mann'schen Wort zu benennen, „Sympathie mit dem Tode“ herrscht. Der Vater spricht nahe dem Ende den Satz: „Mein Leben schliesst nun bald und das ist nicht so trostlos, als wenn es noch einmal begänne“. Und er verlöscht in dem Bewusstsein — und er spricht es auch „glorreich lächelnd“ aus, — dass es Gott nicht gibt.

Wie sollte solchem Kinde, welches das Leben nur in den wehen Schlägen seines Herzens kennt, aus einem Hause, in dem weder Mutter noch Gott wohnten, der Gedanke an den Tod erschrecklich sein?

Wenig später nach dem Beginn der Freundschaft hebt eine Liebesgeschichte an, jenes tränenreiche Lied von der Einsamkeit der Herzen, dem rätselvollen Leid der Liebe und der schicksalhaften Unzulänglichkeit menschlichen Erkennens, diese vertraute, traurige Melodie von der ersten Liebe junger Menschen. Ich erinnere nicht, eine schönere Liebesweise zu kennen, und nur einmal hat ein Schicksal im Roman mich ähnlich ergriffen: es war das Antoinette-Kapitel im Jean Christophe.

Ich möchte nicht der Erbsünde jeglicher Kritik verfallen, das Buch hier seines Inhaltes zu entkleiden, selbst wenn es noch so getarnt geschähe. Und es geht ja auch garnicht so sehr viel vor auf diesen Seiten. Wichtig und wesentlich allein sind die Erlebnisse und Abenteuer im Herzen. Ein zeitfremdes, sentimentales Buch also? Allerdings, wenn derlei Adjektiva ihnen keine Einschränkung bedeuten. Denn welche, wirkliche Dichtung wäre nicht „zeit“-fern? Es ist ein weisheitsvolles Buch, und man ist oft und stark versucht, all diese schönen, tiefen und einfachen Sätze mit der Feder herauszuheben.

Vielerlei Verwirrung wartet noch auf Maximilian, denn der Reichtum und die Ausschliesslichkeit seines Herzens, das so gross ist, wie die Welt, gönnen ihm den Frieden nicht. Vater, Freund, Geliebte, Liebende: an allen muss er Leid tragen, und die Wunde in seiner Brust darf sich nicht verschliessen. Doch nur so, über das Leiden an Welt und Mensch führt der Weg zur Wahrheit, durch lange Irrwege des Blutes und des Geistes. Und wie sehr sein Herz auch litte, und wie weit seine Einsamkeit sich spanne: immer tiefer wird seine Demut vor der Natur und der mühsam erworbene Stolz seines Herzens. Aber am Ende dieses Leidensweges zur Wahrheit, als er nun alle Menschen fast wieder verloren hat, darf er erkennen, dass „die Unendlichkeit des Trostes in uns ist“. Und wir ahnen die Tragik seines Lebens, dieses langen, schwierigen Weges, der sein Ziel soviel schneller hätte erreichen dürfen, wenn es dem Menschen möglich wäre, ohne das Inferno des Leidens die Wahrheit zu begreifen. Wenn etwas zu beanstanden ist an diesem Buch, welches schliesslich doch ein Erstlingsbuch war, so jener Umstand, dass seine Menschen nicht reden, sondern deklamieren, nicht aussagen, sondern aufsagen. Das Pathos ist eine Gefahr, die jedem romantischen Autor droht, und Barbusse würde gewiss ihr ausweichen gelernt haben, hätte seine Bahn in der Richtung der Schutzflehenden sich vollenden können. Heute reden seine Menschen notwendigerweise eine andere, einfachere Sprache.

Stefan Zweig hat den Roman übersetzt und ihm ein paar Worte nachgeschickt. Seine Arbeit ist schlechtweg ein Gipfel der Uebertragungskunst, und er hat in grösstmöglichem Maase Anteil an dem Erlebnis dieser Dichtung. Dass Stefan Zweig einer der gewaltigsten Magier des Wortes in Deutschland ist, hat er genugsam bewiesen. Schwer und voller Musik flutet die Sprache dieses Buches. Die Worte, in denen sie lebt, sind gross und **fast** haben wir uns ihren Gewichtes entwöhnt. Sie fängt die Bilder nicht nur ein: mitunter saugt sie sie auf, dass wir fast erblinden und uns nur bezaubert ihrem grossen Rhythmus anvertrauen und ohne ihren Sinn noch zu erfassen, uns beglückt entführen lassen von der Verlockung und dem Wunder solcher Sätze.

Im Bruno Cassirer Verlag, Berlin, erschien das Erstlingsbuch **Erik Graf Wickenburgs** unter dem anspruchslos — sympathischen Titel: **Farben zu einer Kinderlandschaft.** Aus kleinen Farbtupfen, etwa zehn Seiten lang, — „Mosaiksteine“ nennt sie in seiner Vorrede der Autor, obwohl er damit aus dem Titel fällt, — findet sich auf 200 Seiten ein Bild zusammen. In einer Sprache, die stets deckend und klangreich ist, mitunter geistvoll und in amüsanten Vergleichen lebendig wird, versucht Wickenburg, die tausend Stationen eines Kindheitsjahres einzufangen. Es gelingt ihm nicht immer, vieles ist undeutlich, verschwimmend, manches überzeichnet. Hin und wieder tauchen Stellen auf, welche klar und schön sind und voller Versprechen. Das Buch ist ohne Zweifel begabt, namentlich im Detail oft ausgezeichnet gesehen und dem Psychologen gewiss eine Fundgrube. Jedoch zusammenfassend als Ganzes gewertet scheinen mir diese Farben von einer etwas blässlichen und gar zu wenig lichtfreudigen Palette abgenommen, doch offenbar mit Delicatesse auf die Leinwand getragen durch einen Maler, der zwar noch unfertig, aber talentiert ist, und unserer Hoffnung Raum genug lässt, um ihn herzlich zu begrüssen.

Gert Podbielski

Zweimal 1918

Theodor Plivier: Der Kaiser ging, die Generäle blieben...
(Malik-Verlag, Berlin)
Eugen Fischer-Baling: Volksgericht
(Ernst Rowohlt-Verlag, Berlin).

Konnte Plivier's Roman in einem aktuelleren Augenblick erscheinen? Von seinem letzten Kapitel, in dem Ebert an Hindenburg den Dank der neuen Regierung für seine Mithilfe ausspricht, führen die Fäden direkt zu der heutigen Situation und dieser Zusammenhang beweist die Richtigkeit von Plivier's Darstellung: Die „Führer“ der Revolution von 1918 waren von Anfang an nicht Führer, sondern Bremser einer Bewegung, die unbestreitbar ganz ohne ihr Zutun entstanden war, und deren Ergebnisse trotz allem Bremsen weit über das hinausgingen, was diese trotz gelegentlicher grosser Pose bescheidenen Parteifnuktionäre in ihren kühnsten Träumen jemals zu hoffen gewagt hätten. Die Form, die Plivier für seinen Roman gewählt hat, entspricht ausgezeichnet dessen Stoff, und Form wie Stoff meistert er hier ebenso, wie schon in seinem ersten Buch (Des Kaisers Kulis). Die Darstellung, die sich in ihrem entscheidenden Teil bis in alle Einzelheiten auf dokumentarisch nachweisbare Tatsachen stützt, gewinnt an Lebendigkeit ausserordentlich dadurch, dass diese historischen Szenen, die vielfachen Verhandlungen der Regierung mit dem Hauptquartier, die Beratungen innerhalb der Regierung usw. in eine lebhaft bewegte Handlung der anonymen, aber jeweils auch in einigen ihrer Vertretern charakterisierten Masse hineingestellt werden. Im Mittelpunkt dieser Handlung steht zunächst wieder die Marine, allmählich erst verlegt sich ihr Schwergewicht nach Berlin. Hier — Plivier schildert glänzend den Aufmarsch der Arbeiterschaft und die letzten Stunden der alten Regierung — fällt die Entscheidung, eine Entscheidung, die, wie gesagt, die Absichten und Pläne der berufenen Führer weit überholt, und der diese Führer daher nicht entfernt gewachsen sind. Im Bewusstsein dieser, ihrer Schwäche kommt es zu der von Anfang an eigentlich praktisch bedingungslosen Unterwerfung unter die Heeresleitung: Die Generäle bleiben und helfen der neuen Regierung sofort tatkräftig bei der Unschädlichmachung der lästigen Nebenbuhler von Links, und so wird damals schon der Grundstein zu der Entwicklung gelegt, die soeben mit der völligen Ausschaltung der Sozialdemokratie und sogar der bürgerlichen Mitte aus der Regierung ihren (vorläufigen) Abschluss gefunden hat. Plivier's Buch ist einer der wertvollsten Beiträge zur Geschichte der November-Ereignisse.

Von einer anderen Seite geht Fischer-Baling an das Thema heran. Er gibt eine Psychologie der November-Revolution, eine Darstellung der inneren Wandlung, die sich in dem deutschen Arbeiter, Bürger und Soldaten zwischen 1914 und 1918 vollzogen hat. Er charakterisiert schlechthin unübertrefflich die Mentalität des deutschen Durchschnittsbürgers aller Stände vor 1914, die Gefühle, die die Burgfriedensparole von 1914 zunächst auslöste, und endlich die entscheidende Aenderung dieser Gefühle während der Dauer des Krieges, als immer deutlicher zutage tritt, dass man wieder einmal getäuscht worden ist, getäuscht über die Ursache, den Weg und das Ziel. Diese Enttäuschung zusammen mit dem immer stärker werdenden Bewusstsein der Hoffnungslosigkeit des Kampfes löst dann die Stimmung aus, die aus ursprünglich nichts weniger, als umstürzlerisch gesinnten Menschen revolutionäre Kämpfer macht; kein Wunder, dass eine innerlich so schwach vorbereitete Bewegung, zumal auch die ebenso schwachen Führer versagen, schon nach den ersten, recht leicht errungenen Scheinerfolgen ihren Schwung verliert und in Anfängen steckenbleibt, die bereits den Keim des Wiederverlustes alles Errungenen in sich tragen.

Mit allem, was der Verfasser über Vorkriegs- und Kriegszeit sagt, kann man sich ohne weiteres identifizieren; selten ist dies Alles mit solchem Scharfblick gesehen and so glücklich dargestellt worden. Aber dieser Scharfblick scheint den Autor zu verlassen, soweit es sich um die Novemberereignisse von 1918 selbst handelt. Er bemüht sich hier, die tatsächliche Entwicklung der Dinge als naturnotwendig und nach den gegebenen Verhältnissen allein möglich hinzustellen. Ebert und Genossen erscheinen ihm als die wahren Vollstrecker des wahren Volkswillens, die mit festem Entschluss das freigewordene Staatssteuer ergreifen und gegen die Zugriffe von Rechts und Links verteidigen. Hier können wir ihm durchaus nicht folgen, allein richtig erscheint uns vielmehr die Darstellung, die Plivier von diesen Ereignissen gegeben hat, und nur dieser Darstellung gibt auch die seitherige Entwicklung der Dinge recht. Angesichts dieser Entwicklung und besonders der Richtung, die sie in den letzten Tagen angenommen hat, erscheint der von dem Verfasser gewählte Titel „Volksgericht“ ganz unberechtigt und sein Schlusskapitel, die Apotheose jener Verfassung vom 11. August 1919, von der heute, nach kaum 13 Jahren, nur noch Artikel 48 gilt, als eine tragische Ironie.

R. H.

---

gelingt. Der elegante Weltmann taucht in einem entlegenen, ausländischen kleinen Hafenort unter. Er wird geradezu enthusiastisch und vorbehaltlos von dem jungen, einfachen Eigentümer eines Magazins aufgenommen, der den mittellosen Fremdling mit Gunstbeweisen überhäuft, ja ihm schliesslich die eigene Schwester in die Hände spielt und selbst aus seinem Haus in einen neuen Schuppen am Hafen zieht, um nach Jahren eines eigenartigen Zusammenlebens der drei wiederzukehren, denen sich schliesslich ei alter Kapitän hinzugestellt, der die Vaterschaft des von dem Fremden empfangenen Kindes der Sorella anerkannt und in vollem Wissen der Geschehnisse dieser selbstlos seinen Namen gibt, aber erst für immer an Land bleibt und seine angetraute Gattin heimführt, als die Frist verstrichen und der Fremde abzieht. Im gleichen Moment, da dieser geht und der Kapitän bei Sorella bleibt, nimmt sich ihr Bruder Aldo das Leben, und wir erfahren in einem Beicht-Schreiben an den Fremden, was wir längst ahnten: Das düstere Geheimnis der beiden Geschwister bestand darin, dass sie einander versehrend begehrten, ohne den Mut zu der in ihren Augen gotteslästerlichen Sünde aufzubringen und von der Erwiderung der Liebe durch den geschwisterlichen Partner etwas geahnt zu haben. Wir begegnen hier also dem Problem des Inzests in doppelter Form variiert. Im zweiten Teil des Romans nämlich kommt die testamentarisch festgelegte Begegnung von Vater und Tochter zustande, der Wunschtraum des Helden hat sich strahlend erfüllt, die nichtsahnende Tochter erwidert die glühende Liebe des fremden Mannes, nach einem Idyll und mannigfachen äusseren Wirrsalen kommt es dank falscher Papiere zur Trauung, aber die letzte Vereinigung unterbleibt schliesslich, da das schöne Mädchen Isa spürt, dass der Geliebte in ihr eine andere liebe, und es ihn mit einer lebenden Frau verbunden wähnt. Unser Held also entsagt gleich Aldo, aber er wählt nicht dessen Freitod, wenn er auch nicht den Mut aufbringt, gegen die geschriebene Norm zu handeln; er bricht vielmehr ein zweites Mal auf mitten im Leben.

Wir sagten eingangs, wie virtuos dies von Kaiser gebildet sei. Zuweilen sieht man sich versucht, angesichts des blendenden Glanzes, der einer Geigenpassage Puccini's zu gleichen scheint, die Augen zu schliessen. Aber wie bei den Dramen Kaisers bleibt man auch hier im Herzen völlig kalt. Das alles ist ergrübelt, konstruiert. Das Problem — wofern dies heute noch ein Problem — ist nicht einmal ernstlich gestellt, sondern spielerisch — gleichsam auf der G-Saite — gestreift, Kaiser fehlt hier — im Gegensatz etwa zu Leonhard Frank in seinem, in ähnlichem Milieu spielenden Roman: Bruder und Schwester — der Mut zur Konsequenz, er biegt zweimal aus und bleibt bei aller scheinbaren Kühnheit konventionell, der Leser unbefriedigt.

Nicht minder decadent — wobei decadent in unseren Augen keineswegs eine negative Wertgebung bedeutet, sondern (nach Eckart von Sydow's Werk) einen kulturellen Faktor darstellt — ist **Herbert Schlüter's** kleiner Roman: **Die Rückkehr der verlorenen Tochter** (Transmare-Verlag, Berlin). Der Titel scheint im Anklang an André Gide's Dichtung: Die Rückkehr des verlorenen Sohnes, gewählt. Der eigentliche Inhalt lässt sich schwerlich erzählen, denn das Wesentliche steht zwischen den Zeilen. Es begibt sich auf einem einsamen Landgut, dessen verschuldeter Eigentümer Arzt ist. Mit ihm lebt seine absonderliche Mutter Leila, ein Albtraum, wie aus der Gespenstersonate. Maxim, gleich haltlos, wie Mutter und verlorene Tochter, erhält den Besuch seines einzigen Kindes Irene und deren jungen, in der ersten Person auftretenden Freundes. Irene hat Ernst hoffnungslos geliebt. An der Riviera, wo die beiden mit Freunden weilten, wollte Irene sich eines Nachts vergiften. Ernst hat ihr das Glas aus der Hand gerissen und in einem Anfall von Verwirrung selbst den tödlichen Trank genossen. Diesen Verlust vermag Irene nicht zu verwinden. Sie scheint bei dem anderen Jungen geborgen, aber, als die beiden von dem Gut Ahnheide gemeinschaftlich abzureisen sich anschicken, nachdem es verwirrende Parallelen der Liebe zu einem jungen Nachbarsehepaar gegeben hat, verunglückt Irene auf der rasenden Autofahrt zum Bahnhof tödlich. Diese — zudem rudimentäre — Inhaltsangabe besagt kaum etwas über den Roman, der etwa zwischen Jean Cocteau und Klaus Mann liegt. Der reaktionäre, wie der marxistische Spiesser wird ihn als versnobt ablehnen. Dies hindert uns nicht zu bekennen, dass so viel Unwägbares von den Irrtümern der Liebenden darinsteht, Zartheit des Herzens (die man gewiss kaum noch trägt, andernfalls dick verkitscht), dass wir die melancholische Weise in ihrer morbiden Anmut als Gewinn buchen.

Weit „gesünder“ mutet zweifellos die kleine Erzählung: **Moselfahrt aus Liebeskummer von Rudolf G. Binding** (Rütten & Loening, Frankfurt a. M.) an. In dieser, übrigens mit entzückenden Photos gezierten „Novelle in einer Landschaft“ begibt sich nicht mehr, denn dass eine Frau jeweils ihren Liebeskummer durch eine Moselfahrt übertäubt. Unsere zweifellos ungemein liebenswürdige Dame begegnet in dem vorliegenden Fall einem sympathischen Herrn und tröstet sich in dessen Gesellschaft am Zauber der Natur und des Moselweins, neue Komplikationen klug meidend. Dieses petit rien ist ein sehr edles Gewächs aus dem Binding'schen Treibhaus, fast so charmant, wie die „Reitvorschrift für eine Geliebte“.

Das dichterischste Buch des Jahres — nächst **Hermann Hesse's Morgenlandfahrt** — heisst: **Der Arzt Gion** von **Hans Carossa** (Insel-Verlag, Leipzig). Die Erzählung bildet ein Wunder in dieser Zeit. Denn obwohl sie deutlich in die Zeit gestellt ist und klar zu ihr Stellung nimmt, mutet sie heute schon zeitlos an. Unmöglich, auf den Inhalt einzugehen. Lächerlich, hier soziologische Masstäbe anwenden und etwa mit der Darstellung des Arztberufes sich auseinandersetzen zu wollen. Menschlichkeit in höchster Form, auf zurückhaltendste Art, wird hier Gestalt. Die Geschöpfe Carossa's, die in übertragenem Sinn zugleich die Geschöpfe des Arztes Gion sind, schweben in einer magischen aura und sind dennoch plastisch rund von der Hand des Bildners geformt, mit schöpferischem Odem beseelt. Der Glanz dieser vollendeten Prosa strahlt hell in das düstere Grau unserer Tage.

Der neue **Leonhard Frank** betitelt sich: **Von drei Millionen Drei** (S. Fischer, Berlin). Es ist ein Arbeitslosenroman und handelt von Dreien, die auszogen, um Arbeit zu finden. Von Süddeutschland, Würzburg, führt der Weg, durch eine Laune des Zufalls möglich gemacht, zu Schiff nach Südamerika. Eine kleine Weile scheint es zu gehen, trotz der auch jenseits des Ozeans kaum minder grossen Not. Einer von den Dreien stirbt drüben, auch der zugelaufene, treue Hund, der dem Kleeblatt folgte, wird, zu der beiden Ueberlebenden Leidwesen, dort gewaltsam zurückgehalten, sie selbst, da sie — wiederum mehr durch Zufall — in revolutionäre Wirren geraten, als Kommunisten nach Europa abgeschoben. Ueber Marseille und die Schweiz gelangen sie nach Deutschland zurück, und enden in Würzburg, nahe dem Verenden.

Diese Drei vertreten, wie der Titel bereits besagt, das Heer der Arbeitslosen, nicht nur der inzwischen auf 2×3 angewachsenen Millionen in Deutschland. Die Weltwirtschaftskrise in all ihren, europäischen und aussereuropäischen Ausstrahlungen ist hier gültig gestaltet, und der Eindruck wird um so erschütternder und nachhaltiger, als wir es nicht mit einer vulgär-soziologischen Reportage, Statistiken und Tabellen, sondern mit dem Werk eines Dichters zu tun haben, der mit heissem Herzen aussagt von der Not unserer Zeit. Die Drei kommen von der Räuberbande und dem Ochsenfurter Männerquartett her, treuen Gefährten unserer Jugend, und es liegt ein Hauch schmerzlicher Schönheit über dieser Dichtung, der bei aller Trostlosigkeit der Schickung, den göttlichen Funken, die Hoffnung, nicht untergehen lässt. Möglich, dass nur verspielte Leute heute noch so zu denken wagen.

Claire Goll veröffentlicht nach langem Schweigen den Roman: **Ein Mensch ertrinkt** (E. P. Tal & Co., Wien). Es ist die Geschichte der Marie, eines pariser, aus der Provinz stammenden Dienstmädchens. Marie tut Dienst im Hause eines reichen, levantinischen Perlenhändlers, des M. Delos. Sie ist arm im Geiste, lässt sich von dem tierhaft schönen Mulatten Babylas, dem Chauffeur des Geliebten ihrer Herrin, betören, wird von ihrem Herrn gedankenlos tierisch geschwängert und zum Lohn, als ihr Zustand offenbar, aus dem Dienst gejagt, kommt nieder, verliert die alte, abgöttisch verehrte Mutter, der Marie sich nicht zu offenbaren wagte, durch den Tod, da gute Freunde in einem anonymen Brief nach der Heimat von Maries Fehltritt Mitteilung machen. Das Kind, Marieens einziger Halt, stirbt gleichfalls. Babylas, der das Mädchen lediglich zum Juwelenraub anstiften wollte, inzwischen im Gefängnis, hat Marie längst aufgegeben und vermietet hernach seinen Körper an gutzahlende Interessenten. Das Opferlamm findet Ruhe in der Seine.

Claire Goll war es offensichtlich darum zu tun, ein Einzelschicksal zu gestalten, nicht den Roman der Marie, des Dienstmädchens, sondern das Leid der Kreatur im Roman eines Dienstmädchens wiederzuspiegeln, ähnlich wie es etwa Charles Louis-Philippe in seinen Erzählungen gelang. Denn um die Situation einer Klasse in einem typischen Fall abzuwandeln, dazu ist das Schicksal der Heldin zu tragisch, verhängnisumwittert. Erregend echt, wie bei Claire Goll stets, die Atmosphäre von Paris, die man fast zu atmen und schmecken meint.

Carl Zuckmayer wartet mit einer Novelle: **Die Affenhochzeit** auf. Der (Propläen-)Verlag hat das kleine Buch reizend hergerichtet und von Emil Orlik ausstatten und illustrieren lassen. Die Geschichte ist von einem gewaltsamen Humor, aufdringlich „g'sund“ und es besagt eigentlich genug, wenn man bemerkt, dass sie sich an einem sogenannten Polterabend begibt. Abgesehen davon, dass die Pointe fehlt, ist der dünne Einfall viel zu breit ausgewalzt und allenfalls als Feuilleton-Novelle in der Unterhaltungsbeilage einer Sonntagszeitung geeignet.

Hermann Sinsheimer erzählt in der Novelle **Al Rondo** (Paul Zsolnay, Wien) von der Begegnung zweier in Hassliebe aneinander geketteter, hernach fast ein Menschenleben voneinander getrennter, mathematisch hoch befähigter Jugendfreunde, von denen der eine Dr. Ernst Leihkauf, Subdirektor einer Versicherungsgesellschaft, während der andere, Fritz Kassner, unter dem geheimnisvollen Namen Al Rondo ein weltberühmter Rechenkünstler, die grosse Variété-Attraktion, geworden ist. Die Begegnung wird zum Roman einer Nacht, in der sich Schicksale spukhaft überschneiden, schliesslich entwirren. Man könne wähnen, die beiden Gegenspieler seien, ähnlich wie in allen Romanen Alfred Neumann's, Abstraktionen des gleichen Ich, die beiden Gegenpole, die stets ein Individuum umspannen, zumindest dessen extreme Möglichkeiten. Wie dem immer sei, zustande kam eine äusserst fesselnde, psychologisch reiche, erzählerisch viel verheissende Arbeit.

Von starker Spannung ist **Wilhelm Speyer's Roman einer Nacht** (Ernst Rowohlt, Berlin). Es ist ein Kriminal-Roman und zugleich die Travestie auf dieses Genre, aber derart sublim, dass der naive Leser kaum etwas davon merkt. Den originellen Rahmen bildet der Wachtraum des Schriftstellers, der mit Familie und Freundeskreis zum Mittelpunkt des Romans wird. Eigentlich ist das Phaenomen der Konzeption des Werkes in einer Nacht albtraumhaft projiziert, ähnlich, wie etwa der gleiche Vorgang — man verzeihe den stilistisch nicht einwandfreien Vergleich — in Pfitzner's Palestrina. Eine überaus zu empfehlende Reiselektüre.

Gleichzeitig erschien (ebenda) vom gleichen Autor: **Sommer in Italien**, eine Liebesgeschichte unterbetitelt. Es ist ein recht müder Eros, der hier in Erscheinung tritt, um schliesslich nach langen, vergeblichen Versuchen wenig überzeugend seine Erfüllung im Süden zu finden. Schön ist das Erlebnis der Landschaft gebannt, der Gesamteindruck matt.

Eine eigenartige Begebenheit hat die Erzählung: **Die Treue** von **Ludwig Tügel** zum Gegenstand (Gustav Kiepenheuer, Berlin). Es handelt sich um den Fall eines Mädchens, dessen Verlobter gleich zu Anfang des Krieges in Flandern fiel, und das ihm, obwohl bei der Zurückgebliebenen kein Zweifel über den Tod des Geliebten besteht, die Treue bis über den Tod hinaus bewahrt. Auch als die Heldin sich lange nach Kriegsende mit einem überlebenden Kameraden des Gefallenen verlobt, weicht das Bild des im Felde Hingeschlachteten nicht; der Bann nimmt so eigenartige, ins Uebersinnliche hinüberspielende Formen an, dass die sonst geistig völlig klare, intellektuell Hochstehende an die Rückkehr des Gefallenen — wohlgemerkt: Des Toten, keineswegs des nur für vermisst Gehaltenen — glaubt, ihren neuen Gefährten zwingt, dem heimkehrenden Toten gemeinsam mit ihr entgegenzureisen und die Suggestion der Wiederkehr des toten Soldaten sich auf den neuen Gefährten unheimlich überträgt, bis zu der Armen Flucht in die Finsternis.

Trotz atemversetzender Spannung ist diese Erzählung keineswegs ein Reisser, sondern, abgesehen von der glänzenden psycho-pathologischen Studie, eine leidenschaftliche Aechtung des organisierten Menschenmordes, thematisch Georges Rodenbach's Totem Brügge und Maurice Rostand's Drama: Der Mann, der sein Gewissen trieb, leicht verwandt, und nicht zuletzt eine ergreifende Interpretation des Begriffes Treue. Wir indes wollen es daran genug sein lassen, wenn die geliebten Toten uns im Traum besuchen und die Lebenden mit dem Schnitzler-Wort tolerieren: „Die Treue ist die Wiederkehr“!...

Musik in der Nacht von **Joe Lederer** (Universitas-Verlag, Berlin) könnte auch: **Die Untreue** heissen. Es geschieht in

---

Ladis Kiepura debutiert

Wie sein inzwischen weltberühmt gewordener Bruder und jüngster Kammersänger der Wiener Staatsoper Jan Kiepura einst im Mai 1926, debutierte auch Ladis Kiepura zur Heufieberblüte im kattowitzer polnischen Theater und zwar ausser in **Rigoletto** — ebenfalls nach bekanntem Vorgang in Gounod's **Margarethe.** Man täte Ladis zweifellos unrecht, wollte man Bruder Jan als Masstab anlegen, obwohl, wie gesagt (siehe oben). Ladis hat in Mailand studiert. Von der Natur ist er, äusserlich betrachtet, minder glücklich bemittelt, als Jan, denn er wirkt ziemlich klein von Statur und ein wenig breit dazu. Dafür hat das Schicksal auch Ladis ein herrliches Stimm-Material in die Kehle gelegt. Sein Tenor ist hell und offen, das Volumen heute schon ungemein reich, die Höhe wird mühelos erreicht und gehalten, Piano und Mittellage lassen noch zu wünschen übrig, desgleichen Einsätze. Aber die anfängliche, später leicht überwundene Befangenheit ist durchaus erklärlich, zumal Dirigenten und Partner es ziemlich an allem fehlen liesen und statt einer Stütze für den Debutanten, unerträglichen Ballast bedeuteten. Das Ensemble ist, da die polnische Oper seit Beginn der vergangenen Spielzeit aufgelöst, ad hoc zusammengestellt, Gilda und Margarethe gar eine Dilettantin. Lediglich der bewährte Rigoletto Adam Kopciuszewskis und der zuverlässige Mephisto des warschauer Gastes weisen Format auf. Um nun auf Jan's Brüderchen Ladis zurückzukommen: Die Behandlung der Stimme mutet zuweilen naturalistisch an, geistige Durchdringung der Partie fehlt ganz. Der Faust wirkt in Haltung und Maske, gar nach der Verjüngung wie ein rundlich, rosig-blonder, kleiner Page, gewissermassen lacht man sich ins Fäustchen darob. Aber man müsste schon völlig taub sein, um nicht zu hören, dass hier herrliche Kiepurale Möglichkeiten liegen, die brachliegen zu lassen, sündhaft wäre.

Die polnische Operette verabschiedete sich mit einer musikalisch ungemein sorgfältigen, von Boncza-Tomaszewski betreuten Aufführung des **Vogelhändlers.** Man sollte dem alten **Zeller** die verdiente Ruhe gönnen, das ist doch schon gar zu verstaubt, so vornehm spielopernhaft, stets von provinziellen Uebertreibungen sich fernhaltend die Regie Domoslawski's arbeitet. Mit Erscheinungen wie der schönen Maria Nochowicz und den eleganten Tenören Edmund Karasinski und Jablonski auf der Bühne, wirkt jede noch so alte (oder neue) Operette vornehm und erträglich, was man leider nicht von jedem Theater sagen kann...

Eine arge Enttäuschung bedeutete das fast einen Monat währende Gastspiel des warschauer Cabarets **Morskie Oko** mit der kleinen Revue: **Uśmiech Katowic.** Bis auf den glänzenden Prospekt einer Szene, der im Hintergrund den schönen Aufriss des kattowitzer Stadttheaters brachte, hatte diese Revue mit Katowice im lokalen Sinne übrigens nichts zu tun. Davon abgesehen war das Gesamtniveau nach Inhalt, Aufmachung, Orchester und Darstellung dunkelste Provinz. Bedauerlich, dass man es — wenigstens in der Première — anscheinend nicht für nötig fand, die Stars (die nachher angeblich teilweise eingetroffen sein sollen) mit herunterzubringen; jedenfalls war das Unternehmen in dieser Form indiskutabel.

Frango.

Wien von nachmittags bis morgens. Die Heldin soll am nächsten Tag ihrem Verlobten nach der Schweiz folgen, um sich mit ihm dort trauen zu lassen. Während des Abschiedsbesuches bei der Freundin lernt sie einen jungen Architekten kennen, und der Blitz zündet wechselseitig. Das Mädchen liebt seit langem den Mann, dem sie in 2 Tagen für's Leben sich verbinden soll, wird von ihm geliebt; der Architekt lebt in längerer, kindergesegneter Liebesehe. Aber beide spüren den Herzstich, die schicksalhafte Erschütterung. In wenigen Stunden begibt sich nun ein elementarer Zusammenprall, werden Welten erschüttert, gibt es Vereinigung, Trennung, alle Wonnen und Qualen der Liebe, Wiedervereinigung mit dem Plan, alles im Stich zu lassen und in einem anderen Land miteinander zu leben, bis das argwöhnische Mädchen einen von der Hand ihres Verlobten an die Freundin gerichteten und bei dieser entwendeten Brief — „aber so etwas tut man doch nicht!“, möchte man wie Ibsens Brack in Hedda Gabler sprechen — endlich öffnet und daraus erfährt, dass es in wenigen Monaten wegen eines hoffnungslosen Leidens dem Tode verfallen sei, um sich darauf aus dem Fenster zu stürzen. Der Inhalt klingt leicht kolportagehaft, die Briefgeschichte will uns nicht recht gefallen. Aber die Erzählung der jungen Autorin ist ein Kabinettstück an dramatischer Ballung, zarter Tönung und seelisch-atmosphärischer Polyphonie. Schnitzler-Tradition wird deutlich spürbar, die Musik seiner Landschaft, seins Sterbens, bei aller Transposition in die Sphäre unserer Tage, unserer Generation. Lange nicht hat es solch eine bewegende Liebesgeschichte gegeben, solch eine zauberhafte Gestalt in der jungen Literatur (die übrigens eine fabelhafte Bergner-Film-Rolle gäbe, gleich der hier bereits früher im gleichen Zusammenhang empfohlenen Amance von Peter Supf).

Quartett zu dritt, mit dem Untertitel: „Alles andere als ein Roman“, nennt sich der neueste **Hans Reimann** (Gustav Kiepenheuer, Berlin). Dieses um 25% reduzierte Quartett bilden ein berliner Schriftsteller, ein ebenda zuständiger, junger Mode-Portraitist und ein ungarischer Pressephotograph, mit denen gleichzeitig und im gleichen Haus sich eine vampierouettierende Tänzerin in Oberbayern ein Rendez-vous gab, um sich unter glattem Wortbruch von einem vierten Kavalier nach St. Moritz entführen zu lassen, ohne Schloss Kettedreh zu passieren. Was nun daraus entsteht, muss man schon bei Reimann selbst nachlesen. Es ist ein Buch von hinreissender Komik, nichts weniger, denn ein Wälzer und eben darum zum Wälzen, gleichsam eine Jazz-Komödie der Worte, was bei Reimanns hoher Musikalität platterdings nicht wunder nimmt, rotierender Schwarz-Scheiben-Ananas. Reimann hat, um ein Wort Max Liebermann's zu variieren, ein Verhältnis mit der Sprache. Bezaubernd, wie aus dem Geist des Wortes equilibristisch unmittelbar der Humor aufblendet. Das heiterste Buch seit Jahren — doppeltes Wunder in dieser Zeit! — von unfehlbarer Wirkung (trotz Papen und seinem grenzenlos brechreizenden Anhang), das Sommerbuch (wie im Vorjahr Kurt Tucholsky's unvergessenes Schloss Gripsholm).

Aldous Huxley: Das Lächeln der Gioconda. — Der kleine Archimedes.

(Insel-Verlag, Leipzig).

Als Insel-Bändchen erschienen zum ersten Mal in deutscher Sprache (von Herberth E. Herlitschka mustergültig übertragen) diese beiden 2 Novellen von Huxley. Es sei besonders darauf verwiesen, da jeder neue Huxley ein künstlerisches Ereignis bedeutet. Auch diese Novellen haben nicht nur den intellektuelllen Charme des eingenartigen Engländers, sie sind von einer besonderen Melancholie und — vor allem die zweite — von einer rührenden Zartheit.

Neues von Colette.

Madame Colette hat nicht nur soeben in Paris einen Schönheitssalon eröffnet, sie schreibt — eben um dies fortsetzen zu können, wählte sie diesen beruflich neuartigen Weg, keineswegs aus Laune — glücklicherweise weiter. Auf Deutsch liegen 2 neue Bücher vor. Den 7 Tierdialogen folgte der Band: **Friede bei den Tieren** (Paul Zsolnay, Wien). Die Mode der Tierbücher, die übrigens einem reaktionären (zeitabgewandten) Instinkt entspringt, liess uns einen zum geflügelten Wort gewordenen Buchtitel in: **Tiere öden** (um keinen drastischeren, mit k. beginnenden Ausdruck zu gebrauchen) **Dich an,** abwandeln. Die Tierstudien der Colette bilden natürlich eine Ausnahme und atmen den Zauber der grossen Dichterin, ihre anmutige, hohe Kultur, wenn auch zuweilen eher Treibhausluft, denn Wald- und Wiesenduft uns entgegenströmt.

Ob man der Dichterin und ihren Freunden mit der übrigens äusserst mässigen Uebersetzung des Frühwerkes: **Renauds Weib** (Verlag Martin Maschler, Berlin) einen Dienst erwies, scheint fraglich. Die Variationen über erotische Sonderprobleme gerieten, ganz im Gegensatz zu der reifen Colette, recht oberflächlich, zuweilen degoutant, wir hätten diese Uebertragung, schon gar jahrzehntelang nach der Originalausgabe, ohne weiteres missen mögen.

Dr. Ernst Schertel: Der erotische Komplex.

(Pergamon-Verlag, Leipzig).

Uns liegt die erste Lieferung eines grossen, lexikographischen Werkes mit dem Untertitel: Untersuchungen zum Problem der paranomalen Erotik in Leben, Literatur und Bildnerei vor. Mit allem, gebotenen Vorbehalt nimmt man die glänzend ausgestattete, reich illustrierte, auf Kunstdruckpapier hergestellte, etwa 100 Seiten umfassende, erste Lieferung zur Hand. Meist verbirgt sich hinter derartigen Unternehmen getarnte Pornographie für lüsterne Kleinbürger, denen überflüssiges Geld (soweit noch irgend vorhanden) erfolgreich aus der Tasche gelockt werden soll. Bei dem genannten Werk handelt es sich, nach den gemachten Stichproben zu urteilen, indes um ein durchaus seriöses Unternehmen, das den Rang etwa von **Hans Licht's** ausgezeichneter **Sittengeschichte Griechenlands** zu erreichen verspricht. Es basiert streng wissenschaftlich, ohne trocken zu wirken, meidet jede schwülstige Schlüpfrigkeit bei absoluter Aufgeschlossenheit und bekennt sich zur psychoanalytischen Haltung. Dabei greift die Untersuchung auf den unzeitlichen Menschen zurück. Der Autor bemerkt im Vorwort, diese Methode bedeute ein Herausschälen unbewusst gewordenen Triebgutes aus der Umklammerung der Verdrängungskräfte und leiste stammesgeschichtlich das nämliche, wie die Psychoanalyse auf dem Gebiet der Individualgeschichte. Ein durchaus haltbarer Standpunkt, wie wir meinen.

Angesichts des Mittelalters, das, erfolgt nicht radikalste Abwehr, auf allen Gebieten — nicht zuletzt des Geistes — über uns hereinzubrechen droht, leistet dieses im besten Sinne aufklärende Unternehmen einen grossen Dienst von wissenschaftlichem Wert. Man wird den weiteren Lieferungen Aufmerksamkeit zuwenden müssen.

Carl Steuermann: Der Mensch auf der Flucht

(S. Fischer, Berlin).

Die Welt ist aus den Fugen und da sich Niemand findet, sie einzurenken, sucht inzwischen jeder sich ein Mauseloch, in dem er den Weltuntergang zu überstehen gedenkt. Steuermann, dessen wirtschaftspolitisches Buch „Weltkrise — Weltwende“ wir seinerzeit ausführlich besprochen haben, ist ein ausgezeichneter Schilderer dieses Zustandes, in dem selbst die Wenigen, deren materielle Lebensbasis noch nicht erschüttert ist, zum mindesten ihre gefestigte Weltanschauung, die geistigen Grundlagen ihrer Existenz, ihren inneren Halt verloren haben, und sich ebenso widerstandslos im Strudel treiben lassen, wie die schon gänzlich auch wirtschaftlich Entwurzelten. Man überlässt sich seinem Schicksal, ohne noch im entferntesten zu ahnen, wohin es führt und flüchtet, von allen guten Geistern verlassen, ins Irrationale, Mystische. Steuermann deutet die weitere Entwicklung an, zeigt auf, was von dem Bestehenden verschwinden und was bestehen bleiben wird, und weist, nomen et omen, den Weg aus dem Chaos zu neuen Zielen, die freilich nicht leicht werden erreicht werden können.

R. H.

Essad Bey: Das weisse Russland

(Gustav Kiepenheuer, Berlin).

Das weisse Russland, das Russland der Emigranten, das Zehntausende in der ganzen Welt verstreuter Untertanen zählt, das einen oder sogar mehrere Herrscher besitzt, eine Armee, Polizeischule und alles Andere, was zum Begriff eines Staates gehört, ausser allerdings dem eigenen Territorium, dieses Russland, von dem man nur selten in den Tageszeitungen etwas hört, und dann meist recht phantastische Nachrichten, hat in Essad Bey, dem Autor der bekannten Stalin-Biographie, einen des Gegenstandes würdigen Schilderer gefunden. Mit Erstaunen stellt man bei der Lektüre seines Buches fest, dass jene phantastischen Zeitungsberichte hinter der Wirklichkeit fast noch zurückbleiben. Freilich gilt das nur für die Vergangenheit des „weissen Russland“, dessen Gegenwart schon in etwas ruhigerem Fahrwasser zu verlaufen scheint. Bemerkenswert ist die Schlussfeststellung des Verfassers, dass die junge Emigranten-Generation heute schon der jungen Generation der Sowjet-Union näher steht, als ihren eigenen Vätern. Diese Feststellung eröffnet immerhin die Perspektive auf eine nicht allzu ferne Zukunft, in der diese „Volk ohne Heimat“ seine Heimat wiederfinden wird.

R. H.

Ludwig Renn: Russlandfahrten

(Lasso-Verlag, Berlin).

Ludwig Renn, durch seinen Kriegsroman bekanntgeworden, hat sich in Russland längere Zeit aufgehalten und schildert hier seine Eindrücke aus der Perspektive des unvoreingenommenen Besuchers, der vor allem bei alledem, was er sieht, nicht vergisst, dass es auch zu Haus nicht zum Besten geht. Es ist ihm weniger um Zahlenmaterial zu tun und um authentische Feststellungen über den Stand des Fünfjahresplans, als darum, die Stimmung der Bevölkerung kennenzulernen, ihre Einstellung zum neuen System. Er hat mit Bauern und Arbeitern, Frauen und Kindern gesprochen und glaubt feststellen zu dürfen, dass die neue Ideologie allenthalben, auch auf dem Lande rapide Fortschritte macht und tatsächlich schon heute bei vielen Hunderttausenden, vor allem aber ganz allgemein bei der jüngeren Generation ganz fest fundiert ist. Soweit noch Gegensätze vorhanden sind, sind es offenbar Nuancen, für den ausländischen Betrachter kaum erkennbar. Eine Leistung, grösser noch, als die wirtschaftliche, scheint hier mit der Erziehung der eben noch dumpf dahinlebenden Volksmassen vollbracht worden zu sein — vorausgesetzt immer, dass Renn richtig beobachtet hat.

R. H.

Martin Luis Guzman: Adler und Schlange.

(J. Engelhorn's Nachf., Stuttgart).

Guzman, der selbst Mitkämpfer der mexikanischen Revolution gewesen ist, schildert in seinem Roman — Adler und Schlange sind die Wappentiere Mexikos — die Hauptphase

Die Angestellten

Werner Türk: Konfektion. (Agis-Verlag, Berlin)
Hans Fallada: Kleiner Mann — was nun?

(Ernst Rowohlt, Berlin).

Fast scheint es sinnlos, wo Minister stürzen, Tote täglich in allen Teilen des deutschen Reiches fallen, Opfer einer unseligen Politik, Aufrichtung der Brutalität und des Schreckensregiments bewaffneter Horden, fast scheint es nebensächlich und belanglos in einer Zeit, der „Politik“ alles und Kunst nichts bedeutet, ein Buch anders, als nach seiner parteilichen Zugehörigkeit zu beurteilen. Irgendwohin gehört jedes belletristische Werk, in irgend ein Lager, und gebärdet es sich unpolitisch, so kann es erst recht politisch sein. Die Rezensionen der grossen Tageszeitungen sehen immer mehr nach dem Parteibuch des Autors, als nach seinem Können, immer kleiner wird die Insel der sachlichen und ästhetischen Beurteilung: nichts macht unpopulärer, als das Bekenntnis zu einer möglichen Aesthetik und die noch vor ein paar Jahren für Hofmannsthal eintraten, haben ihr Herz nun Sinclair oder Bronnen verschrieben. Wer Bücher anständiger Gesinnung von künstlerischer Bedeutungslosigkeit nicht lobt, dient der Reaktion und gilt als Bourgeois, dem nicht zu helfen ist. Das Recht und die Möglichkeit einer echtbürtig-sachlichen Betrachtung, die auf die Kunstwerke selbst losgeht und von daher Masstäbe sucht, wird geleugnet, die rechte Seite kümmert sich darum überhaupt nicht, und die linke ist unter dem schützenden Dach eines pharisäischen Marxismus so heimisch geworden, dass sie es nicht zu verlassen wagt. Beurteiler von feinster Empfindsamkeit zwängen sich so mühsam in die Etikette materialistischer Dogmen, die für hier gar nicht ausreichen und das Urteil des Verstandes und Gefühls zu nichte machen. Es sei denn, man versteht es, sich für den Privatgebrauch die Lektüre der feinsten und kompliziertesten Autoren zuzugestehen, in der öffentlichen Kritik jedoch eine ultralinke Gesinnung herauszustellen, die den Revolutionär comme il faut im hellsten Lichte zeigt. Es ist sehr schwer, den Mut aufzubringen, losgelöst von der politischen Haltung eines Kunstwerkes die Stimmigkeit seiner künstlerischen Konstruktion aufzusuchen und frei heraus zuzugeben, dass ein gutes Herz sich mit künstlerischer Unzulänglichkeit wohl verträgt. Und ich glaube, es verrät keinen Gesinnungslosigkeit, wenn man erkennt, dass Rilke unendlich hoch über Gerrit Engelke steht, und dass Hughes' Sturmwind von Jamaika eine stärkere Gewalt hat, als Sinclairs Berichte: eine Feststellung, die so banal ist, dass man sich scheut, sie auszusprechen, die ihre Bedeutung aber erst daraus gewinnt, dass selbst Kritiker von höchstem Rang und Einfluss Gesinnung eines Werkes über seine künstlerische Echtheit stellen. Vor allem erfährt die sogenannte Reportage, wenn sie nur irgend einen unbekannteren Bezirk der Gesellschaft beschreibt, in ihm die Widersprüche des kapitalistischen Systems richtig aufzeigt, eine überaus wohlwollende Beurteilung, die weniger genauer Analyse verdankt wird, als der Freude, über die Enthüllung der Fassade, hinter deren geputztem Aeusseren es gemein und ausbeuterisch hergeht. Der Wert derartiger Berichte soll nicht bestritten werden, sie gehören nur eigentlich weniger in die Romanform, als in die einer wissenschaftlichen Untersuchung, und ihre Richtigkeit liesse sich viel besser nachprüfen, als zwischen den schemenhaften Personen einer lehrhaften Handlung, die um ihrer selbst willen keine Berechtigung besitzt und etwas zeigt, wofür sie nichts, als Vorwand ist.

Das Leben von Zuschneidern, Heimarbeiterinnen, Konfektionären, jüdischen und christlichen Kaufleuten, die gleichermassen ausbeuten, enthüllt Werner Türk's Konfektion in jener einfachen, reportagehaften Manier, die nur abbilden und durchschauen will. Sein exemplum ist deswegen besonders gut ausgesucht, weil er nicht, wie üblich, den Untergang eines Anständigen im Betrieb zeigt, sondern den Aufstieg eines Gewissenlosen. Besitzt dieser auch mehr die Züge einer theoretisch konstruierten Figur, deren Charakter allzusehr auf den demonstrativen Zug hin gearbeitet ist, so ist doch dafür die Umwelt, die er besiegt, perspektivisch richtig gezeichnet und der Mangel an Ausführlichkeit, der die Hauptfigur schädigt, kommt den Nebenpersonen so zugute. Ein etwas trockener Ton verhindert allerdings, dass die Konfektion mit allem Zubehör so farbig und nah gerückt wird, wie das die grossen Naturalisten verstanden haben; von Germinal trennt Türk unter anderem auch die geringere Greifbarkeit. Man riecht es nicht. Die Konstruktion im Einzelnen weist Lücken auf: was die Angestellten in ihrer Freizeit tun, wird nur hie und da erwähnt, das Eindringen moderner Verkaufsmethoden in bisher ruhig geführte Unternehmungen hätte sicherlich dankbare Aufgaben geboten. Und dass eben Willi lediglich als Beweisfigur konstruiert ist für die These: nur mit Schuftigkeit geht es, lässt ihn doch ein wenig zu einfach erscheinen, auch ändert sich seine Gesinnung während des ganzen Erzählungsablaufes gar nicht, in allen veränderten Realsituationen erscheint er als der gleiche: eine Technik, die zwar der Deutlichkeit des Beweises förderlich, aber der Richtigkeit des Abbildes hinderlich ist. Die Figur wird zur blossen Maske einer Realität, die durch sie hindurch etwas bedeutet und in dem Masse, in dem die menschlichen Züge verschwinden, schwindet auch die Schlagkraft des Beweises. Die Absicht drängt sich gewaltsam durch die Handlungen der Personen, die blosses Anhängsel der von ihnen vollbrachten Taten werden. Man müsste, um desto erdrückender zu überzeugen, immer wieder Anläufe zu einer Aenderung der Haltung bringen, vergebliche Anläufe naturgemäss, und ebenso würden Züge einer sentimentalischen Biedermännigkeit die Vollständigkeit des Typs erhöhen. Das gilt prinzipiell wohl für alle derartigen Figuren, dass sie, umso überzeugender für das sprechen, wofür sie gebraucht werden, je mehr Versuche sie unternehmen, gegen die unerbittlichen Umstände anzugehen und je mehr Züge sie aufweisen, die sie individualisieren. Es gibt auch eine Konfektionierung der Gefühle, die von den einzelnen jedoch durchaus einzeln erlebt werden, die sicher den Angestellten der Konfektionsbranche ebenso eigen ist, wie allen anderen; sie im speziellen darzustellen wäre Werner Türk durchaus in der Lage, da seine Kenntnisse umfangreich, seine technische Fertigkeit ausgebildet, und sein Stil bissig genug ist. Keinen Augenblik langweilt man sich, durchaus bekommt man ein Bild des Gewerbes, aber ob die lehrhafte Absicht, die doch Impuls war, entscheidend verwirklicht wurde, möchte ich doch bezweifeln.

Vermisst man bei Türk, trotz der gegenteiligen Behauptung des Verlages, oft den Humor, der gerade in dieser Branche genügend Objekte fände, so ist man verblüfft, wie der Roman Falladas damit erfüllt ist, ja so erfüllt ist, dass die ursprüngliche Tendenz, die Ausweglosigkeit des entlassenen Angestellten in unserer Zeit zu schildern, von ihm überdeckt wird. Denn dieser vielseitige Autor lässt auf sein schweres, breites und bis in die Einzelheiten auffallend exakt naturwissenschaftlich beobachtetes Bauern-Bonzen-Buch ein fast heiteres Capriccio vom kleinen Mann folgen, das sich leichter liest, als es gemeint ist und stellenweise eine Grazie aufweist, die man hier am wenigsten vermutet. Da ist Lämmchen tapfer und gescheit und allem Unsinn zugeneigt, von echter Laune, verrückt zu sein manchmal und Unsinn zu machen, rührend bemüht um ihren kleinen Murkel, den sie vorbildlich erzieht. Und Pinneberg, der Konfektionär, ein bisschen schüchtern, aber schrecklich anständig aus Kästner'schem Fleisch mit dem guten Instinkt für anständige und eklige Menschen, der sich durch juristische Formalien nicht trüben lässt. Hier nun besitzen alle Figuren die Vielseitigkeit, die sie bei Türk nicht haben konnten, weil die Beweislast ihn immer bedrückte, hier werden sie in allem, auch im Privatesten, vorgeführt. Abgesehen davon, dass einfach die Schilderung Falladas farbiger und dichter ist: das Bild, das er geben will, kommt gerade deswegen so heraus, weil er seine Personen dauernd dagegen ankämpfen und ganz andere Dinge tun lässt, als sie, dem naturwissenschaftlich geführten Beweis nach, tun müssten. Der geistige Freiraum ist grösser und so muss er seine Personen nicht alle zu langweiligen, beschränkten Spiessern machen, um den Leerlauf der Gesellschaft vorzustellen.

Es gibt natürlich die Möglichkeit, daran denken jedoch sicher die Reportagenschreiber, auch die besten, nicht, ein unheimliches und gespenstisches Bild der gehetzten und nur von Süchten erfüllten Menschen zu malen, ein nicht mehr naturalistisches Bild, in dem die Figuren, getrieben von Mächten, die sie nicht kennen, bestimmt von Verhältnissen, die sie nicht übersehen, Funktionen erfüllen, ohne es zu wissen — aber diese Möglichkeit verlangt mehr, als photographische Fähigkeit, und es gibt Autoren, die weit über Atelierfertigkeiten verfügen und ein Bild der entfremdeten Gesellschaft liefern mit unnaturalistisch entworfenen Figuren, die jedoch die Male der kapitalistischen Ordnung sichtbar tragen. Bei Green findet sich das, und manchmal bei den oberflächlicher Betrachtung bloss romantisch scheinenden Figuren Bert Brechts. Fallada ist anderer Herkunft. Er hat Kästner's Fabian und Aufsätze von Tucholsky gelesen und stattet seine Figuren mit einer sympathischen Leichtigkeit aus, die selbst diversen Unglücksfällen standhält. Beinahe ist er in die Idylle geraten, ein bisschen zu nett geht es zu, aber der Schluss zeigt die ursprüngliche Absicht wieder klar. Die Geschichte von dem Schauspieler, der auf der Leinwand alle Herzen rührt, im Alltag aber grossschnauzig und gefühllos ist, besitzt eine Virtuosität der Darstellung, dass man daraus glatt eine gesonderte Novelle machen könnte, in der dann allerdings Pinneberg eine aktivere Rolle zugeteilt bekommen müsste. Besonders hoch ist es Fallada anzurechnen, dass er auch die Chefs in ihrer Aengstlichkeit und Abhängigkeit zeigt, sie nicht als blosse Ausbeuter schildert, die von Natur aus böse sind; seinen höhergestellten Kollegen findet Pinneberg, der Held später tief unter sich wieder. Was dem kleinen Mann übrig bleibt, erfahren wir nicht. Sicher dasselbe, was allen übrig bleibt, die herausgeworfen aus dem Arbeitsprozess sind: Warten und das vergebliche Hoffen auf eine neue Stelle. Vielleicht findet er unter der Diktatur eine Möglichkeit, sich zu betätigen... wenn er nur die nötige Biegsamkeit der Gesinnung aufbringt, die zum Erfolge führen muss. Leider scheint er zu anständig dazu, und man muss fürchten, dass die Woge der bewaffneten Reaktion ihn mit allen Anständigen dem Katarakt der Verzweiflung entgegentreibt. Dann wird die Welt im strahlenden Glanz der Uniformen erstehen, und eine geregelte Dienstpflicht wird alle Angestellten zu glücklichen Menschen machen. Die es nicht begreifen wollen, sind allerdings hoffnungslose Rassefremdlinge, und ihren unnationalen Zivilgeist auszutreiben, hat man ja Methoden ersonnen, vor deren Eindringlichkeit das Wort verlischt. Ade kleiner und grosser Mann. Was nun wird, wird wohl so, dass man es nicht mehr wird schildern können.

Richard Plaut.

Literarisches Königsberg

Man wird, denkt man an Königsberg, jeweils literarisch sofort 2 Assoziationen spüren: Die Hartung'sche Zeitung und die Buchhandlung von Gräfe und Unzer. Das Erscheinen besonderer Publikationen der beiden Häuser ist willkommener Anlass, uns mit beiden ein wenig zu befassen.

Die alterwürdige, in demokratischen Traditionen gross gewordene Hartung'sche Zeitung, die bereits in Thomas Mann's Buddenbrooks gelesen, und zitiert wird, beschenkt uns mit einem nahezu 1000 Lexikon-Seiten umfassenden Sammel-Werk: **Königsberger Hartung'sche Dramaturgie.** 150 Jahre Theaterkultur im Spiegel der Kritik. Herausgegeben von **E. Kurt Fischer.** (Wir erinnern uns gleichzeitig der neuen Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung: 200 Jahre Kultur im Spiegel der Vossischen Zeitung). Dieses Werk bedeutet wahrhaft eine Fundgrube für jeden theaterverbundenen Menschen. Denn wir haben es keineswegs mit einer willkürlichen Kompilation zu tun. Die Quelle, aus der geschöpft wurde, verbürgt ohnehin das Niveau, ebenso wie die Arbeit des Herausgebers, die sichtende und gruppierende Auswahl, nicht gering zu veranschlagen ist. Ein Stück Kulturgeschichte wird auf diesen Seiten lebendig. Wir sind Zeugen, wie der Begriff Theaterkritik an sich sich entwickelt, herauskristallisiert, sehen die freiheitliche Publizistik seit je in schärfstem Kampf mit der Zensur und den Mächten der Finsternis liegen, bahnbrechend wirken für neue Dichtung, finden kritische Exkurse über Publikum, Theaterbetrieb, Art und Technik des Dramas, Werk- und Rollenanalysen, Charakteristiken grosser Schauspieler und Schauspielerporträts, auswärtige, insbesondere berliner Theaterberichte, Opernkritiken (ein seltenes Spezifikum innerhalb einer Dramaturgie) vor allem aber Schauspielkritiken. Erstaunlich die reiche Palette der Kritiker: Von August v. Kotzebue, Rudolf von Gottschall, über Ernst Wichert, Theodor Koppstein bis zu (dem Pfitzner-Biographen) Erwin Kroll und Ludwig Goldstein reichend, um nur einige charakteristische Namen herauszugreifen. Ueber die Kritiken und Aufsätze und Ludwig Goldstein (mit dem der Herausgeber übrigens nicht verwandt ist), jahrzehntelang Feuilletonredakteur und heute noch Kritiker der Hartung'schen Zeitung, muss doch ein besonderes Wort gesagt werden. Sie gehören zu dem Klügsten und Klarsten, was die deutsche Theaterkritik dieses Jahrhunderts hervorbrachte. Erstaunlich die Treffsicherheit, die richtige Einschätzung etwa Frank Wedekind's gleich in seinen Anfängen, prachtvoll die bei aller Ueberlegenheit stets wohlwollende Einstellung zu den Jungen, umfassend die Bildung und Kultur des Stils. Nächst den Kritiken Ludwig Goldsteins stehen uns die in dem Sammelband enthaltenen Arbeiten des Herausgebers, abgesehen von deren aktueller Bedeutung, am nächsten. Das ist ein waches Hirn, und es freut uns doppelt, wenn solche Köpfe in der Provinz, dem stets zu Unrecht über die Achseln angesehenen Osten, eine kritisch derart blitzblanke Klinge führen. Man verzeihe die Abschweifung, der eigentliche Sinn dieser Dramaturgie liegt natürlich auf kulturhistorischer Ebene, umso begrüsenswerter, wenn, abgesehen von der Erreichung dieses Zwecks unser Interesse an der lebendigen Gegenwart des Werkes so stark geweckt wird. Dem Verlag gebührt Dank und Anerkennung für diese geistige, nur unter materiellen Opfern mögliche Tat.

Bei dieser Gelegenheit sei eine (ebenda) erschienene Untersuchung: **Der Jude in der dramatischen Gestaltung** von **Kurt Sabatzky** erwähnt. Es handelt sich um eine Studie im Rang einer mittleren Doktorarbeit, nicht ohne Fleiss, indes wenig Profil verratend. Sachlich wäre etwa einzuwenden, dass das Dramenverzeichnis Arnold Zweig's Sendung Semaels und Sergeant Grischa enthält, dagegen nicht die in diesem Zusammenhang unerlässlichen Dramen: Abigail und Nabal, sowie Der Abtrünnige. Georg Kaiser's berühmtes Drama heisst nicht: Von morgen bis mittag, sondern: Von Morgens bis Mitternachts. Nennt man Halévy's Oper Die Jüdin, dann darf auch Weiss' Oper: Der polnische Jude nicht fehlen. Und das Judenquintett aus Salome? Wenn schon Operetten herangezogen werden, so sollten wenigstens die Autoren stimmen; Herbstmanöver stammt nämlich nicht von Walter Kollo, sondern von Emmerich Kálmán. Dies nebenbei.

Ungleich erfreulicher zu lesen ist die als Broschüre erschienene Gedenkrede: **Wer war Sudermann?** von **Ludwig Goldstein** (Gräfe und Unzer, Königsberg Pr.) Hier wird kritischen Verstandes und warmen Herzens die Bedeutung des ostpreussischen Dramatikers ins rechte Licht gerückt, und, ohne die Schwächen zu beschönigen, dem nach Welterfolgen viel gelästerten, schliesslich fast vergessenen grossen Theater-Hexenmeister gegeben, was ihm zukommt.

Die 210 Jahre, unter dem Namen: Gräfe und Unzer, 100 Jahre bestehende, mit Recht Weltruf geniessende königsberger Buchhandlung gibt gelegentlich ihres Jubiläums eine Festschrift: **Gräfe und Unzer. Zwei Jahrhunderte Königsberger Buchhandel** von **Dr. Kurt Forstreuter** heraus. Die äusserst geschmackvoll, mit zahlreichen Faksimiles und Abbildungen versehene Publikation bringt uns getreu die Geschichte des Hauses, unter dessen Leitern wir auch den Namen Gottlieb Leberecht Hartung 1766—1799, finden. Wer das einzigartige Haus, das mit dem Namen Kant unlöslich verknüpft ist, in 2 Jahrzehnten immer wieder besucht hat, weiss, welch ein Unternehmen es repräsentiert. Nicht nur in Deutschland hat die Buchhandlung an geistigem Reichtum und aesthetischem Reiz nicht ihresgleichen. Es war wohl — Hanns Heinz Ewers (verzeihen Sie den harten Ausdruck!) der behauptete, auf der ganzen Welt gäbe es ausser der Universitätsbuchhandlung in Upsala — die wir nicht von Augenschein her kennen — keine zweite Buchhandlung von gleicher Bedeutung. Wir sahen jedenfalls auch im Ausland keine ähnlich schöne Buchhandlung, wie Gräfe und Unzer in Königsberg, die zugleich den bedeutendsten ostpreussischen (Heimat-) Verlag einschliesst. Nachträglich unseren Glückwunsch — und auf Wiederseh'n!

Go.

---

dieser Revolution, die Jahre 1913 bis 1915, denen der heute noch unvergessene Rebellenführer Villa den Stempel seiner Persönlichkeit aufdrückte. Ein erstaunliches Buch! Man kann es kaum glauben, dass diese Männer, Villa und seine kaum weniger bemerkenswerten Gegenspieler und Parteigänger noch eben gelebt haben, dass diese Ereignisse sich vor knapp 20 Jahren abgespielt haben; das sind Szenen wie man sie nur noch in Gobineau's „Renaissance" findet, umsoviel packender aber, als diese, als sie uns zeitlich näher liegen. Wir haben inzwischen selbst Einiges an Revolutionen erlebt und sehr Vieles darüber gehört und gelesen, aber Guzman's Schilderungen stehen über dem Allen, dem Inhalt und der Form nach, die einen wahren Meister der Gestaltung verrät. Selbst die brutalste Szene wird in dieser Darstellung erträglich, ohne dass sie dabei an Lebendigkeit und Eindruckskraft einbüsste, noch der rüdeste der Rebellen uns menschlich nahegebracht. Einzelnes, wie etwa die Schilderung der nächtlichen Fahrt auf der halbzerstörten Bahnlinie oder die Erschiessung der Gefangenen bleibt dem Leser unvergesslich. **R. H.**

Albert Jamet: Der unbekannte Soldat spricht.
(E. Prager Verlag, Wien).
Eingeleitet von **Heinrich Mann.**

Das Kriegsbuch eines einfachen französischen Soldaten, anspruchsloser, aber darum nicht weniger eindrucksvoll, als die entsprechenden Bücher deutscher Verfasser, vor allem durch die Vermittlung der nicht neuen, doch immer wieder erschütternden Erkenntnis von der absoluten, bisweilen geradezu grotesken Gleichartigkeit des kriegerischen Betriebes bei Freund und Feind. Was dieser französische Soldat an der Front, in der Etappe und auf seinen Urlaubsreisen in die Heimat erlebt und empfunden hat, könnte bis in alle Einzelheiten ebenso jeder deutsche Soldat erlebt und empfunden haben. Wenn er, um ein kleines Beispiel zu nennen, beim Exerzieren dicht hinter der Front daran denkt, wie wohl der „Nachbar" darüber lachen würde, so wird er inzwischen wohl erfahren haben, dass der Nachbar genau ebenso exerziert und sich dabei genau dasselbe gedacht hat, und überhaupt haben, wie man hier wieder einmal sieht, die eigentlichen Frontkämpfer, Offiziere und Soldaten, auf allen Seiten vollkommen übereinstimmende und sehr gesunde Ansichten über das gehabt, was sie mitmachen mussten. Es ist erstaunlich, in wie kurzer Zeit das kostbare Gut dieser gemeinsamen Gesinnung verschleudert wurde. (Anm. für den Uebersetzer: Die wörtliche Uebersetzung des französischen „Mon lieutenant" erweckt in dem deutschen Leser sehr zu Unrecht den Eindruck einer gewissen Familiarität zwischen Offizier und Mannschaft, der französische Ausdruck entspricht in Wahrheit genau unserem „Herr Leutnant"). **R. H.**

Schmid-Ehlert: Blut und Frieden.
(Joachim Goldstein Verlag, Berlin).

Eine gutgemeinte, aber in Gedankengängen, wie Darstellung schwache pazifistische Propagandaschrift übrigens aus der Feder eines Polnisch-Oberschlesiers. Die Vorschläge, die der Verfasser im Anschluss an eine ausführliche, indes etwas chaotische Schilderung des heutigen Standes der Dinge macht, bringen das Problem leider nicht im mindesten seiner wünschenswerten Lösung näher. Bei aller Anerkennung also für den guten Willen von Verfasser und Verlag, — so geht es nicht. **R. H.**

3 Streitschriften vom Theater.

Annähernd gleichzeitig erscheinen 3 Streitschriften um den Komplex: Theater. Sie ergänzen einander auf interessante Weise, da sie gleichsam von 3 verschiedenen Ebenen aus, nicht nur örtlich genommen, gesehen sind und doch ineinander übergreifen. Autor, Dramaturg und Kritiker ergreifen das Wort. Der talentierte Dramatiker **Arthur Ernst Rutra** nennt seine temperamentvolle, bittere Streitschrift: **Spiel am Abgrund** (Heinrich F. S. Bachmair, München).

Heinrich Fischer, bekannt als ehemaliger Dramaturg Ernst Josef Aufricht's am Schiffbauerdamm lässt seinen Vortrag: **Ungeschminkt** (Jahoda & Siegel, Wien) drucken und gibt einen Querschnitt durch die Situation des Theaters, dem man gleichfalls in vielen Teilen zustimmen wird.

Otto Pick, der ausgezeichnete Kritiker der Prager Presse, bemüht sich **Um das Deutsche Theater in Prag** (Dr. A. Werner, Prag). Der spezielle Fall des prager Deutschen Theaters hat keinesfalls nur lokale Bedeutung. Abgesehen davon, dass stets etwas Allgemein-Verbindliches entsteht, wenn ein kluger Kopf sich mit selbst scheinbar sekundären Angelegenheiten befasst, sind hier Probleme eines Theaters in 2-sprachigem Gebiet angeschnitten und sehr klar durchleuchtet, die besonders auch für **Oberschlesien** diesseits und jenseits der Grenze (der Fall: Oberschlesisches Landestheater — was es ist, und was es sein sollte!) überaus aktuell scheinen.

Dieser kurze Hinweis auf die durchweg ungemein interessanten 3 Schriften muss leider genügen.

2 Festschriften.

Das Wirtschaftsamt der Stadt Frankfurt am Main gab in erlesen schöner Herstellung blockbuchartig geheftet eine illustrierte Festschrift: **Deutsche Dichter zum Frankfurter Goethejahr 1932,** mit Beiträgen von Binding, Döblin, Edschmid, Eulenberg, Ricarda Huch, Norbert Jacques, Emil Ludwig, Heinrich und Thomas Mann, Molo, Paquet, Wilhelm Schäfer. Schmidtbonn Unruh, Leopold Ziegler heraus, auf die wir empfehlend hinweisen. Gleichzeitig erschien gelegentlich der Trierer Tagung des Bundes Rheinischer Dichter eine Festschrift: **Rheinische Dichter in Trier.** Herausgegeben von **A. Vogedes** (Paulinus-Druckerei, Trier). Das typographisch etwas provinziell ausgefallene Heft enthält u. a. Beiträge von Jakob Kneip, Paquet, Adolf v. Hatzfeld, Heinrich Lersch, René Schickele, Binding, Norbert Jacques, Otto Rombach.

Am 15. Mai wäre **Arthur Schnitzler** 70 Jahre alt geworden. Aus diesem Anlass erschien — ausser den bereits in der vorigen Nummer registrierten Beiträgen — im Berliner Tageblatt vom gleichen Tage (Pfingstnummer) eine etwa 40 Jahre alte Novelle aus dem Nachlass: Die Komödiantin. — Die Pfingstbeilage der Neuen Freien Presse, Wien, enthielt Parabeln aus dem Nachlass des Dichters. In der gleichen Beilage — neben einem wenig später ebenda erschienenen, sehr schönen Feuilleton: Wiener Freunde (Schnitzler und Hofmannsthal) von Paul Géraldy — Die Ismaeliter (aus dem Joseph-Roman) von **Thomas Mann.** Gespräche über Amerika von Gerhart Hauptmann, Gedichte von Hermann Hesse, Marcel Proust, die Vorrede zur neuen französischen Clavigo-Uebersetzung von André François-Poncet, in der der berliner, französische Botschafter sich als gediegener Goethe-Kenner erweist.

Goethe und der Beruf des Schriftstellers.

Unter diesem Titel hielt **Thomas Mann** im Rahmen der Festagung des vom Völkerbund berufenen internationalen Comités für geistige Zusammenarbeit zu Frankfurt a. M. als (in diesem Kreise bekanntlich einziger) Vertreter Deutschlands einen Vortrag, der, soweit uns bekannt, bisher nicht einmal auszugsweise in Tageszeitungen im Druck erschien. Die Emelka will — nach der vor Jahren erfolgten stummen Verfilmung der Buddenbrooks — Thomas Mann's Roman: Königliche Hoheit, als Tonfilm drehen.

Der beste Film des Jahres.

Die Goldene Denkmünze der Londoner Faculty of Arts für den hervorragendsten Film des Jahres 1931 ist dem deutschen Bergarbeiterfilm: **Kameradschaft** zuerkannt worden.

Im vorangegangenen Jahre erhielt diese Auszeichnung bekanntlich der amerikanische Film nach Remarque: Im Westen nichts Neues.

Zu wahr, um gut zu sein,

Bernard Shaw's neueste Komödie stark pazifistischen Einschlages gelangte an Szyfman's Teatr Polski in **Warszawa** zur europäischen Uraufführung.

Ein neues Stück von Erich Ebermayer.

Erich Ebermayer und Franz Cammerlohr haben eine Komödie, **Bares Geld** beendet, die Anfang September bei Ralph Artur Roberts in Berlin zur Uraufführung gelangt. Das Stück wurde ferner bereits für Danzig, Leipzig, Hannover und Bremen erworben.

Giulietta

ist der Titel des neuen Bühnenwerkes von **Franz Lehár.** Wiener Blätter wollen wissen, dass die Hauptpartien für die Jeritza und Tauber gedacht, und die Partitur ihres komplizierten Charakters wegen wahrscheinlich — als erster Lehár — an der **Wiener Staatsoper** zur Uraufführung gelangen werde. Wie uns der Komponist soeben persönlich mitteilt, arbeitet er noch Tag und Nacht an seinem neuen opus und bezeichnet alle Nachrichten darüber als verfrüht.

Eine Theater-Forschungsreise durch Polen und Russland. unternimmt Ende August für 3 Wochen der soeben 50 Jahre alt gewordene, bekannte Wedekind-Biograph und ausgezeichnete münchener Universitätsprofessor Dr. Arthur Kutscher mit seinem Theaterseminar.

Aktuelle Wirtschaftsbuchbesprechungen Hauptblatt, Seite 1.

EINGEGANGENE BUECHER

Joachim Maass: Der Widersacher. S. Fischer, Berlin.
Jules Romains: Jemand stirbt. S. Fischer, Berlin.
Thomas Mann: Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters. S. Fischer, Berlin.
Hans von Hülsen: Gerhart Hauptmann. S. Fischer, Berlin.
M. J. Bonn: Währungsprojekte — und warum? S. Fischer.
Carl Steuermann: Der Mensch auf der Flucht. S. Fischer.
Eugen Fischer-Baling: Volksgericht. Ernst Rowohlt, Berlin.
Ernest Hemingway: In unserer Zeit. Ernst Rowohlt, Berlin.
Hans Fallada: Kleiner Mann — was dann? Ernst Rowohlt.
Anette Kolb: Beschwerdebuch. Ernst Rowohlt, Berlin.
Else Lasker-Schüler: Konzert. Ernst Rowohlt, Berlin.
Wilhelm Speyer: Sommer in Italien. Ernst Rowohlt, Berlin.
Luis Trenker: Kameraden der Berge. Ernst Rowohlt.
Dr. H. Nager: Die Finanzen der Sowjetunion. E. Rowohlt.
Jean-Richard Bloch: Vom Sinn unseres Jahrhunderts. Paul Zsolnay, Wien.
Heinrich Mann: Das öffentliche Leben. Paul Zsolnay.
Hermann Sinsheimer: Al Rondo. Paul Zsolnay, Wien.
Schalom Asch: Der Gefangene Gottes. Paul Zsolnay.
A. J. Cronin: Der Tyrann. Paul Zsolnay, Wien.
Emil Ludwig: Gespräche mit Mussolini. Paul Zsolnay.
Karl Marx: Das Kapital (Volksausgabe). Gustav Kiepenheuer, Berlin.
Otto Weininger: Geschlecht und Charakter (Volksausgabe). Gustav Kiepenheuer, Berlin.
Ludwig Tügel: Die Treue. Gustav Kiepenheuer, Berlin.
Essad-Bey: Das weisse Russland. Gustav Kiepenheuer.
Ernst Glaeser: Das Gut im Elsass. Gustav Kiepenheuer.
Hans Reimann: Quartett zu dritt. Gustav Kiepenheuer.
Michael Arlen: Zugvögel. R. Piper & Co., München.
André Maurois: Im Kreis der Familie. R. Piper & Co.
Hans Ostwald: Berlinerisch (Was nicht im Wörterbuch steht). R. Piper & Co., München.
Eduard Korrodi: Annemarie Schwarzbach und
Hans Rud. Schmid: Schweiz. Ost und Süd (Was nicht im Baedeker steht). R. Piper & Co., München.
Friedrich Michael: Die gut empfohlene Frau. Rütten & Loening, Frankfurt a. M.
Rudolf G. Binding: Moselfahrt aus Liebeskummer. Rütten & Loening, Frankfurt a. M.
Sigrid Undset: Kristin Lavranstochter (Volksausgabe). Rütten & Loening, Frankfurt a. M.
Otto Wolff: Die Geschichte des Herrn Ouvrard. R. & L.
Fritz von Unruh: Zéro: Societäts-Verlag, Frankfurt a. M.
Deutsche Dichter zum Frankfurter Goethejahr 1932. Wirtschaftsamt, Frankfurt a. M.
O. A. Palitzsch: Die Marie. Propyläen-Verlag, Berlin.
Helene Eliat: Susanne Christolais. Ullstein, Berlin.
A. E. Johann: Amerika — Untergang am Ueberfluss. Ullstein, Berlin.
Walter Hasenclever: Kulissen. Arcadia-Verlag, Berlin.
Korfiz Holm: ich — kleingeschrieben. Albert Langen,
Georg Britting: Lebenslauf eines dicken Mannes, der Hamlet hiess. Albert Langen, München.
D. H. Lawrence: Die gefiederte Schlange. Insel-Verlag,
Karl Scheffler: Der neue Mensch. Insel-Verlag, Leipzig.
Denise Leblond-Zola: Zola. Malik-Verlag, Berlin.
Ilja Ehrenburg: Spanien heute. Malik-Verlag, Berlin.
James Joyce: Verbannte. Rascher & Cie., Zürich.
Henri Barbusse: Die Schutzflehenden. Rascher & Cie.
Hermann Broch: 1918 — Huguenau oder die Sachlichkeit (Die Schlafwandler III.). Rhein-Verlag, München.
Dr. Otto Ernst: 12 Monarchen im Exil. Phaidon-Verlag, Wien.
Albert Schweitzer: Goethe-Gedenkrede. C. H. Beck, München.
Herbert Schlüter: Die Rückkehr der verlorenen Tochter. Transmare-Verlag, Berlin.
Louis Bromfield: Olivia Pentland. Erich Reiss, Berlin.
Richard Lewinsohn (Morus): Die Welt aus den Fugen. Carl Reissner, Dresden.
Hans Niekrawitz: Strophen von heut. Der Oberschlesier, Oppeln.
Viktor Kauder: Das Deutschtum in Polnisch-Schlesien. Günther Wolff, Plauen.
Georg Widmer: Urkundliche Beiträge zur Geschichte des Gottscheerländchens. Günther Wolff, Plauen.
Heinrich von Bazan: Jungen am Feuer. Günther Wolff.
Georg Kantor: Tristan Vermandois. Fiba-Verlag, Wien.
Robert H. Brigg: Liebe am Kreuz. Fiba-Verlag, Wien.
Dr. Ernst Schertel: Der erotische Komplex. I. Pergamon-Verlag, Leipzig.
Walter Schröder: Der Nürnberger Trichter. Der Wille, Wien.
Heinrich Schapfer: Dunkle Strophen. Richard Lányi, Wien.
Heinrich Fischer: Ungeschminkt. Jahoda & Siegel, Wien.
E. Kurt Fischer: Königsberger Hartungsche Dramaturgie. Hartungsche Zeitung, Königsberg.
Werner Türk: Konfektion. Agis-Verlag, Berlin.
Ludwig Renn: Russlandfahrten. Lasso-Verlag, Berlin.
Walther Victor: General und die Frauen. Büchergilde Gutenberg, Berlin.
Manfred Georg: Der Fall Ivar Kreuger. Brücken-Verlag, Berlin.
Otto Bernhard Wendler: 3 Figuren aus einer Schiessbude. E. Prager, Wien.
Andreas Zsilágyi: Demeter, der Schweinehirt. E. Prager,
Albert Jamet: Der unbekannte Soldat spricht. E. Prager.
Hugo Bieber: Goethe im XX. Jahrhundert. Volksverband der Bücherfreunde, Berlin.
Martin Buber: Königtum Gottes. Schocken-Verlag, Berlin.
Dr. Alfred Bonne: Palästina. Land u. Wirtschaft. Deutsche Wissenschaftl. Buchhndlg., Leipzig.
R W. Trune: Catullus und Clodia. Moritz Perles, Wien.
Michael Arlen: So liebt man in Amerika. Verlag der Zeitromane, Berlin.
Robert Saudek: Pubertätsjahre im englischen Internat. Pan-Verlag, Berlin.
Schmidt-Ehlert: Blut oder Frieden. J. Goldstein, Berlin.
Heinz Grothe: Das Fronterlebnis. J. Goldstein, Berlin.
A. Vogedes: Rheinische Dichter in Trier. Paulinus-Druckkerei, Trier.
Werner Bitter: Die deutsche komische Oper der Gegenwart. Kistner & Siegel, Leipzig.
Otto Kibat: Djun Ping Meh II. Engelhard-Reyher, Gotha.
Der grosse Herder: Band III. Herder & Co., Freiburg.
Johann Strauss — Erich Wolfgang Korngold: Das Lied der Liebe (Klavierauszug). Crescendo-Verlag, Berlin.

Polnische Verlagstätigkeit. In Polen sind 1931 insgesamt 11313 Büched und Broschüren erschienen, davon 8949 **in polnischer Sprache und nur 1239 belletristische.**